

Radikale Hindus
In Indien nimmt die Gewalt gegen Christen zu. Nationalismus schürt die Tendenz. **HINTERGRUND 2**

Ein Festival für die Alpen
Für Produktionsleiterin Annina Giovanoli ist die Mitarbeit der Kirche essenziell. **REGION 9**



Foto: Christine Bärlocher

Kaufen und Verkaufen
Wer ist der Markt? Welchen Regeln gehorcht er? Blick auf den König, der die Welt regiert. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2018
www.reformiert.info

Sans-Papiers zwischen Amnestie und Repression

Politik Während Genf den Status von Sans-Papiers legalisiert, will eine Motion, dass Verstösse gegen das Aufenthaltsrecht konsequent geahndet werden. Wie der Nationalrat entscheidet, ist ungewiss.

Sie putzen, hüten Kinder, arbeiten auf der Baustelle oder im Restaurant – und das in vielen Fällen ohne Bewilligung. Schätzungen zufolge leben zwischen 76 000 und 200 000 Sans-Papiers, Menschen ohne geordneten Aufenthaltsstatus, in der Schweiz. Neun von zehn gehen gemäss Staatssekretariat für Migration einer Erwerbsarbeit nach.

Eine von ihnen ist Maria N. Die 52-Jährige ist eine typische Sans-Papiers. Vor 15 Jahren verliess sie ihre Heimat Peru. Seither lebt sie in Zürich, wo sie in einigen Privathäusern arbeitet. Sie ist bestens integriert, spricht sehr gut Deutsch. Um ja nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten, hält sie sich penibel an die Regeln. Bei Rot die Strasse zu überqueren, ist für sie ein Tabu.

Hunderte werden legalisiert
Würde Maria N. in Genf leben, hätte das Versteckspiel vielleicht ein Ende. In der Diplomatenstadt leben besonders viele Sans-Papiers, hauptsächlich tätig in der Hauswirtschaft. Sie können derzeit ein Gesuch auf Regularisierung stellen, sofern sie gewisse Kriterien erfüllen. Zehn Jahre muss eine Person in Genf gelebt haben; bei Familien mit Schulkindern sind es fünf. Wirtschaftliche Unabhängigkeit, nachgewiesene Französischkenntnisse und ein einwandfreier Leumund sind ebenfalls ein Muss.

Das Pilotprojekt «Papyrus», initiiert vom liberalen und jüngst mit einem Glanzresultat wiedergewählten Staatsrat Pierre Maudet, läuft seit Februar 2017 und dauert noch bis Ende Jahr. Über tausend Personen – darunter viele Kinder – sind bisher in den Besitz einer Aufenthaltsbewilligung B gelangt.

Während Kantone wie Waadt und Basel-Stadt einen ähnlichen Weg einschlagen wollen wie Genf, zielt ein politischer Vorstoss aus Bern in eine ganz andere Richtung. Eine bürgerliche Mehrheit der nationalrätlichen Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit (SGK) will die Rechte von Sans-Papiers drastisch einschränken. Ansprüche aus Sozialversicherungen, namentlich AHV und Krankenversicherung, sollen entfallen. Lehrer sollen Kinder bei den Behörden melden, wenn ihre Eltern keine Aufenthaltspapiere haben. Arbeitgebern von Sans-Papiers wie auch Vermietern drohen ferner härtere Strafen. Begründet wird die Motion damit, dass die heutige Regelung



Kein Gesicht, aber tüchtige Hände: 90 Prozent der Sans-Papiers gehen einer Erwerbsarbeit nach.

Foto: Ursula Häne

gegenüber Ausländern, die das Land verlassen müssen, ungerecht sei. Aber auch aufgrund der Tatsache, dass 90 Prozent der Sans-Papiers erwerbstätig und somit schwarz angestellt sind.

«Die Motion verlangt eine kohärente Gesetzgebung in Bezug auf illegale Einwanderer», sagt der Zuger SVP-Nationalrat und SGK-Mitglied Thomas Aeschi auf Anfrage. Es könne nicht sein, dass jene belohnt werden, die die Gesetze brechen, indem sie auch noch staatliche Leistungen beziehen. Das Volk habe sich klar für eine Verschärfung der Einwanderungspolitik ausgesprochen. Sans-Papiers zu legalisieren, komme einer Missachtung des Volkswillens gleich.

Für EVP-Nationalrätin Marianne Streiff sind Restriktionen hingegen der falsche Weg. «Man kann nicht Leute verurteilen, weil sie illegal hier sind, und sie gleichzeitig

als billige Arbeitskräfte einstellen.» Der Staatspolitischen Kommission, der Streiff angehört, geht die Motion denn auch zu weit. Stattdessen fordert die SPK den Bundesrat zu «einer gesamthaften Prüfung der Problematik der Sans-Papiers» auf.

Die Mitte wird entscheiden
Gar als «hinterhältig» bezeichnet Pfarrer Jacob Schädelin die angestrebten Verschärfungen. Besonders stossend ist für den Mitbegründer der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers, wenn Kinder von der Schule ausgeschlossen würden. «Alle können nur verlieren, denn hier bleiben sie sowieso.»

Die umstrittene Motion wird voraussichtlich in der Sommersession im Parlament beraten. Ob sie überwiesen wird, hängt wie so oft von der Mitte ab. Namentlich von der CVP und dem sozialliberalen Flügel der FDP. **Sandra Hohendahl-Tesch**

«Man kann Leute, die illegal hier sind, nicht verurteilen und dabei als billige Arbeitskraft einstellen.»

Marianne Streiff,
EVP-Nationalrätin

Bündner Pfarrer zum Ehrendoktor ernannt

Universität Die Uni Zürich ehrt Martin Fontana für die Übersetzung der Bibel ins Rätoromanische.

Der Bündner Pfarrer Martin Fontana erhält die Ehrendoktorwürde. Am 28. April wird er von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich für seine Übersetzungsleistung der Bibel ins Surselvische ausgezeichnet. Damit habe er wesentlich zum muttersprachlichen Gebrauch des Romanischen beigetragen, heisst es. Die Zürcher Fakultät würdigt Fontanas über fünfzigjähriges Engagement für eine sprachlich aktuelle und bibelwissenschaftlich zuverlässige Übersetzung der Bibel aus dem Urtext (Hebräisch, Aramäisch, Altgriechisch) ins Surselvische, wie es in der Laudatio der Universität heisst. Nach 63 Jahren wird mit Martin Fontana wieder einmal ein Bündner Synodaler Ehrendoktor.

In die Wiege gelegt

Das Verfahren für ein Ehrendoktorat ist heute kompliziert: Die Fakultätsversammlung wird um Vorschläge gebeten, dann werden diese diskutiert, schliesslich muss die Versammlung sich auf eine Person einigen. Ein einstimmiger Entscheid der Fakultätsversammlungsmittglieder muss gefällt werden.

Martin Fontana studierte Theologie, Religionswissenschaft und alte Sprachen an den Universitäten Zürich, Berlin, Marburg a/L. und Basel. Geboren ist Fontana am 1. Januar 1934 in Flims. Nach der Ordination und Aufnahme in die Evangelisch-rätische Synode war Fontana Pfarrer in den rätoromanischen Gemeinden Castrisch und Riein, anschliessend bis zu seiner Pensionierung in Felsberg. Heute lebt er wieder in Flims.

Fontana war das Engagement für die rätoromanische Sprache in die Wiege gelegt. Wie sein Vater engagierte er sich für die Renania (rätoromanische Sprachvereinigung der reformierten Sur- und Sutselva). Als muttersprachlicher Rätoromane war es ihm aber auch ein besonderes Anliegen, die Bibel aus dem Urtext in eine zeitgemässe Form zu übersetzen. Martin Fontana, der auch Lyriker ist, hat fünf erwachsene Kinder und ist mit Horti Buchli verheiratet. **Constanze Broelemann**

Werkstattgespräch mit Martin Fontana:
Montag, 4. Juni, 18 Uhr, im B 12, Brandisstrasse 12, Chur

Nationalistische Hindus hetzen gegen Christen

Gewalt Hindunationalisten machen religiösen Minderheiten in Indien das Leben schwer. Gewalt und Diskriminierung auch an den rund 30 Millionen Christen nehmen zu. Die Regierung schaut weg.



Indische Christinnen und Christen bei einer Karfreitagsprozession; viele haben zunehmend Angst, ihren Glauben offen zu leben.

Foto: Keystone

Wie viele Christen es derzeit in Indien gibt, ist nicht klar. Offiziell rechnet man rund 30 Millionen. Inoffiziell könnten es jedoch deutlich mehr sein, denn nicht alle praktizieren offen ihre Religion. Die Toleranz gegenüber Nicht-Hindus hat in den letzten Jahren abgenommen. Wer sich als Christin oder Muslim zu erkennen gibt, muss Nachteile befürchten. Vor allem Menschen der unteren Kasten mit einem ohnehin schlechten sozialen Status müssen damit rechnen, dass ihnen etwa staatliche Unterstützungen gestrichen werden. Die schleichende Diskriminierung der Christen in Indien findet jedoch in sämtlichen gesellschaftlichen Schichten statt.

Sie gelten zunehmend als Bürger zweiter Klasse und werden von militanten Hindus bedroht, angegriffen oder gar umgebracht.

Dennoch will Bischof Jacob Mar Barnabas, der mit dem katholischen Hilfswerk «Kirche in Not» zusammenarbeitet, nicht von einer Christenverfolgung sprechen. «Ich lebe in Delhi und hatte als Katholik hier noch nie Probleme», betont er. Er reist viel durch das riesige Land mit den mehr als 1,3 Milliarden Einwohnern in 29 kulturell sehr unterschiedlichen Bundesstaaten, in denen über hundert Sprachen gesprochen werden und diverse Religionen existieren. «Natürlich weiss ich von der Gewalt gegen Christen und von Zer-

störungen in Kirchen, doch die meisten Inder befürworten ein solches Verhalten nicht. Die Regierung tut nichts gegen Angriffe, das ist das Hauptproblem.»

Mit Stöcken gegen Christen

Tatsächlich unternimmt Narendra Modis Regierung nichts gegen die Aktionen der radikalen Hindus. Im Gegenteil, seit dem Wahlsieg der nationalistischen Hindupartei Bharatiya Janata Party (BJP) nimmt der Druck auf religiöse Minderheiten, auch auf Muslime, stetig zu: Kirchen werden geschlossen und Marienstatuen zerstört; betende Christen werden mit Stöcken angegriffen und ihre Autos demoliert; ein Pas-

tor wird von zwei Motorrad-Killern erschossen. «Das sorgt für ein Klima der Angst», sagt Bischof Barnabas. «Die Ungewissheit ist schlimm. Keiner weiss, ob es besser oder noch schlimmer wird.» Und nach Besserung sieht es nicht aus: Die Regierung will nach eigener Aussage das Land bis 2021 von allen Nicht-Hindus «säubern».

Solche Äusserungen passen so gar nicht zum romantischen Bild von Indien, das man sich in Europa immer noch gerne macht: der faszinierende Vielvölkerstaat mit den friedfertigen, toleranten Hindus, die den unterschiedlichsten religiösen und gesellschaftlichen Gruppen grosszügig Raum lassen, und Tou-

risten, Sinnsuchenden und Aussteigern, die gleichermassen fasziniert sind. Bischof Barnabas ist enttäuscht: «Es ist traurig zu sehen, wie eine kleine nationalistische Minderheit versucht, mit ihren rechts-populistischen Parolen ein ganzes Land umzukrempeln. Die Mehrheit will den alten, offenen Hinduismus weiterleben, aber das wird zunehmend schwierig.»

Fragile Balance in Gefahr

Auch der deutsche Fernsehkorrespondent Markus Spieker in Neu-Delhi beobachtet eine «sanfte Unterdrückung» der Christen. Gründe sieht er in der Verunsicherung der Menschen durch den rasanten Fortschritt in den letzten Jahrzehnten, die technologische Aufrüstung und die Globalisierung. Die Ungleichheit nehme zu, erklärt Spieker. Die einstigen Werte bewährten sich nicht mehr, Zukunftsunsicherheit

«Die Regierung tut nichts gegen die Gewalt an Christen. Das ist das grösste Problem.»

Jacob Mar Barnabas
Eparchialbischof, Neu-Delhi

und Entfremdungsgefühle machten sich breit. Der daraus resultierende Reflex ist bekannt: Rückbesinnung auf das Nationale und Abgrenzung der «Einheimischen» gegenüber vermeintlich Nicht-Zugehörigen. «Indien den Hindus» lautet die Devise, und sie bringt damit die fragile Balance der Religionen ins Wanken.

«Das Land ist für uns nicht leicht zu verstehen», hält Markus Spieker fest. «Gewalt ist insgesamt präzenter als in Europa, und das Klima ist zuweilen recht ruppig. Dennoch kann man nicht von einer Massenverfolgung der Christen sprechen.» Wie weit aber die hinduistisch-nationalistischen Bestrebungen noch gehen werden, kann auch er nicht voraussagen. Katharina Kilchenmann

Debatte um die Art, wie Geld entsteht

Abstimmung Die Befürworter der Vollgeldinitiative wollen eine ethischere Geldwirtschaft. Andere sehen im bisherigen System nichts Unethisches.

Schweizer Franken in Form von Münzen und Banknoten werden allein von der unabhängigen Nationalbank hergestellt. Zwar schaffen auch die Privatbanken Geld. Dieses sogenannte Buchgeld aus Kreditvergaben ist aber virtuell und existiert im Prinzip nur als Zahlungsverprechen. Die Vollgeld-Initiative, über die das Stimmvolk am 10. Juni abstimmt, will, dass künftig auch das Buchgeld nur von der Nationalbank erzeugt und durch realen Geldwert abgesichert wird. Unterstützt wird der Initiativverein aus breiten Kreisen, so auch von Ökonomen wie etwa Peter Ulrich, emeritier-

ter Professor für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen. «Dass Geschäftsbanken auf selbst geschöpftem Giralgeld durch Kreditvergabe an die öffentliche Hand Zinsen zu Lasten der Allgemeinheit verdienen, hat sich im Zeitalter eines entfesselten Finanzkapitalismus als höchst ungerechter Systemfehler erwiesen», lässt er sich auf der Homepage der Initianten zitieren.

Ein prominenter Befürworter ist auch der Bündner Linard Bardill. Der Liedermacher, Geschichtenerzähler und studierte Theologe formuliert seine Sicht pointiert. «Jeder arbeitet für sein Geld. Die Bank je-

doch zieht es aus dem Hut», sagt er auf Anfrage. Weil das so vermehrte Geld keinen Gegenwert habe, werde es «irrational». Das bedeute: «Unser Geldsystem ist ein Irrläufer, der jederzeit das Zeug hat, die Gesellschaft in den Abgrund zu reissen.»

Banken müssen zahlen

Urs Birchler, emeritierter Professor des Instituts für Banking und Finance an der Universität Zürich, hält dagegen: «Die Vollgeldinitiative missversteht die Geldschöpfung der Banken; unsere Einlagen bei den Banken sind tatsächlich Geld, weil wir sie gegenseitig als Zahlungsmittel anerkennen.» Ein «unmorales Privileg» sei nicht zu erkennen. Anders als die Nationalbank, die Geld definitiv drucken könne, müssten die Banken ihre Einlagen auf Verlangen der Inhaber zurückzahlen – «und zwar in Bargeld, also in einem Geld, das sie nicht selber herstellen können».

Die Geldschöpfung der Banken befriedigt, so Birchler, den allge-

meinen Wunsch, Flexibilität sowie Zins und Zahlungsverkehrs-Dienstleistungen gleichzeitig zu haben. «So geben die Banken im Wettbewerb den Geldschöpfungsgewinn mindestens zum Teil an die Einleger weiter.» Ethisch fragwürdig schein dies aus seiner Sicht kaum. Stattdessen sei die Vollgeldinitiative «eine jener Therapien, die schlimmer sind als das Leiden, das sie zu heilen vorgeben». Die Bestimmung,

«Unser Geldsystem ist ein Irrläufer, der das Zeug hat, die Gesellschaft in den Abgrund zu reissen.»

Linard Bardill
Liedermacher und Theologe

dass die Nationalbank neu geschaffenes Geld verschenken statt anlegen solle, würde laut Birchler der Geldpolitik der Nationalbank und damit letztlich dem Schweizer Franken «den Boden unter den Füßen wegziehen».

Bei der Abstimmung geht es um eine markante Weichenstellung, denn: Kein Land hat bisher ein Finanzsystem, wie es die Vollgeldinitiative fordert. Hans Herrmann

«Die Vollgeldinitiative ist eine jener Therapien, die schlimmer sind als das Leiden, das sie zu heilen vorgeben.»

Urs Birchler
emeritierter Professor of Banking



In dem Kindergarten einer reformierten Kirchgemeinde in Ungarn finden junge Roma Strukturen.

Foto: András Hajdú

Hoffnung praktisch weitergeben

Gemeindeentwicklung Mit ihrem Pfingstprojekt unterstützt die Bündner Landeskirche die Roma-Strategie der reformierten Kirche in Ungarn. Die ungarische Koordinatorin der Projekte kommt in den Kanton und berichtet.

Anfang des Monats hat der ungarische Premier, Viktor Orbán, die Parlamentswahlen in Ungarn erneut gewonnen. Er und seine nationalkonservative Fidesz-Partei werden Ungarn weiterhin regieren. So feindlich sich der Ministerpräsident gegenüber Zuwanderern präsentiert, so bemüht zeigt er sich bei der Integration der Roma. In Orbáns Regierung amtiert gar ein reformierter Pfarrer im neu geschaffenen Ministerium für die Roma-Integration. Allerdings erhalten die ungarischen Kirchen auch 1,2 Milliarden Franken aus der EU für die Sozialarbeit, zu der auch die Integration der Roma zählt.

Besuch aus Ungarn

Auch mithilfe des Heks (Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz) haben einige reformierte Gemeinden in Ungarn Hilfsprojekte zur Förderung der jungen Roma-Generation umgesetzt. Die Bündner Landeskirche unterstützt mit ihrem Pfingstprojekt die Arbeit des Heks.

Drei Jahre lang galten alle Pfingstkollekten des Kantons dem Roma-Projekt. Das sind etwa dreimal 17 000 Franken. Jetzt, vom 13. bis 16. Mai, kommt die Heks-Koordinatorin aus Ungarn, Kriszta Naszádi, nach Graubünden. Sie wird in verschiedenen Gemeinden des Kantons zu Gast sein und über die Arbeit mit den jungen Roma berichten. Und: das Pfingstprojekt der Landeskirche Graubünden feiert dieses Jahr sein 30-jähriges Bestehen.

Hoffnung praktisch weitergeben Jaqueline Baumer von der Fachstelle Gemeindeentwicklung der Landeskirche war letzten Herbst in Ungarn. Dort konnte sie sich ein Bild von den Verhältnissen vor Ort machen. Neben der finanziellen Hilfe gehe es vor allem darum, die Menschen zu ermutigen, sagt Baumer. «Hoffnung praktisch weitergeben», nennt Kirchenrätin Barbara Hirsbrunner das Engagement der Landeskirche. Sie ist für den Bereich Ökumene, Mission und Diakonie

«In der persönlichen Begegnung konnten wir so viel Ermutigung erleben.»

Jaqueline Baumer
Fachstelle Gemeindeentwicklung

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 15.3.2018

Amtsbericht

Der Kirchenrat genehmigt den Amtsbericht 2017. Dieser gibt Auskunft über die Tätigkeit der Landeskirche im vergangenen Jahr. Er wird in der Juni-Sitzung dem Evangelischen Grossen Rat zur Diskussion und zur Genehmigung vorgelegt.

Jahresrechnung

Der Kirchenrat genehmigt die Rechnung 2017 der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse. Sie schliesst mit einem Überschuss von 4391 Franken bei Einnahmen von 11 470 053 Franken und Ausgaben von 11 465 662

Franken. Zudem genehmigt er die Bilanz und Erfolgsrechnung der Stiftung Lienhard-Hunger, der Anton Cadonau-Gedächtnis-Stiftung, des Notfonds KEK sowie der Kollekten- und der Synodalkasse.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt den Provisionsvertrag der Kirchgemeinde Scharans/Fürstenaubruck mit Peppina Schmid sowie den Stellvertretungsvertrag zwischen der Kirchgemeinde Poschiavo und Pfarrerin Andrea Witzsch.

Bauliches

Der Kirchenrat bewilligt folgende Beiträge: 16 500 Franken an die Strassensanierung vor dem Pfarrhaus in Trimmis, 15 700 Franken



Im Inneren der reformierten Kirche Castiel im Schanfigg. Foto: zvg

zuständig und wählt zusammen mit einer Kommission das jeweilige Pfingstprojekt aus.

In Ungarn leben etwa 800 000 Roma, was zehn Prozent der Bevölkerung ausmacht. Inzwischen sind die Roma als Ethnie anerkannt, bilden aber die unterste soziale Schicht im Land. Die Mehrheit der jungen Roma hat keinen Grundschulabschluss, neunzig Prozent von ihnen sind arbeitslos und die Frauen bekommen im Schnitt mit sechzehn Jahren ihr erstes Kind.

Mit der sogenannten Roma-Strategie der reformierten Kirchen in Ungarn werden gezielt Gemeindeentwicklungs-Projekte unterstützt. Hierbei soll zum Beispiel das Bildungsniveau der Roma verbessert und die Berufschancen erhöht werden. In Ungarn sind es insgesamt zwölf reformierte Kirchgemeinden, die sich um die Intergration der Roma bemühen. In der Gesamtsicht geht der Sozialplan der EU also nur mässig auf.

Partner auf Augenhöhe

Jaqueline Baumer, die mit einer Gruppe in Ungarn war, zeigt sich beeindruckt von dem Engagement der ungarischen Gemeinden, die die Roma-Intergration fördern: «In der persönlichen Begegnung konnten wir viel Ermutigung erleben», berichtet sie. In ihrem Büro in Chur hat sie zahlreiche selbst gebastelte Lesezeichen und Postkarten der jungen Roma aus Ungarn. Diese wird sie demnächst zum Dank an die Bündner Gemeinden schicken, die mit ihren Pfingstkollekten die Roma-Hilfe möglich machen.

Dass die ungarischen Kirchgemeinden nicht nur an Geld interessiert sind, sondern auch geistliche Partner suchen, ist auch die Erfahrung von Kirchenrätin Barbara Hirsbrunner. Damals hat sie das Pfingstprojekt zur Unterstützung der Roma auch gewählt, weil die Bündner eine lange Verbindung zu den Fahrenden haben. Schon seit langer Zeit sind die Jenischen im Kanton ansässig und ein Teil der Bündner Kultur.

Als Jenische bezeichnen sich in Europa lebende Angehörige beziehungsweise Nachfahren von meist fahrenden Bevölkerungsgruppen. Ihr wesentliches gemeinsames Merkmal ist die Sprache. Diese gilt seit 1997 in der Schweiz als eine territorial nicht gebundene Sprache und wird staatlicherseits geschützt und gefördert. Constanze Broelemann

- 13.5., 10 Uhr, Gottesdienst ref. Kirche Schiers
- 14.5., Veranstaltung Grüsch, 081 325 12 20
- 15.5., 19.30 Uhr, Veranstaltung in Cazis oder Thusis, 081 651 25 88
- 16.5., 14.30 Uhr, Vortrag Fürstenaubruck, Haus Viadi, www.gr-ref.ch

an die Deckensanierung der Kirche Castiel, 44 430 Franken an die Renovation des Pfarrhauses in Zuoz und 29 000 Franken an die Sanierung des Eingangsbereichs der Bruder-Klaus-Kirche in Samnau.

Stellenprozente

Damit Kirchgemeinden trotz des Umbruchs beim Religionsunterricht planen können, berechnet der Kirchenrat die sogenannte «frei werdenden Ressourcen» (Reglement 248A) pro Kirchgemeinde. Die Idee ist, dass Mitarbeitende anstelle von Religionsunterricht Projekten im Rahmen von «GemeindeBilden» realisieren können. Grundlage für die Berechnung ist eine Erhebung zum Religionsunterricht. Stefan Hügli, Kommunikation

Gepredigt

Recht und Gerechtigkeit

(Jesaja 5.1–7, Das Weinberglied)

Recht und Gerechtigkeit sind die guten Früchte, die eine Gemeinschaft, hier Israel, als «Gottes Weinberg» mit Gottes Fürsorge hervorbringt. Zugleich sind sie die einzigen Garantien für eine gesicherte Zukunft Israels, sagt der Prophet Jesaja im Weinberglied (Jes 5,1–7). Was für Israel gilt, gilt für alle Gemeinschaften, die Bestand haben wollen.

«Warum» – fragt nun Gott – hat der Weinberg «denn schlechte Trauben gebracht, während er darauf wartete, dass er gute brächte?» (Vers 4). Warum «Rechtsbruch statt Rechtsspruch»? (Vers 7). Gott stellt die Frage nach dem Warum und findet keine Antwort. Wie oft fragt der Mensch nach dem Warum? Für was alles hat er nicht schon Gott zur Verantwortung ziehen wollen? Für all das herrschende Unrecht auf der Welt. «Falls es einen Gott gibt, warum lässt er das alles zu?» Auch die Fragen der Menschen bleiben unbeantwortet. Doch machen sie es sich einfach, wenn sie ihre Verantwortung Gott übertragen wollen. Im Weinberglied Jesajas sind die Verantwortlichen bekannt und die Konsequenzen ihrer Schuld offensichtlich: Die Welt wird sich selbst überlassen.» (Verse 5–6).

Das Weinberglied ist ein politischer Text. Es geht um die Gemeinschaft und wie das Zusammenleben geregelt sein soll, damit diese Bestand haben kann. Doch indirekt geht es auch um uns, die wir alle einer Gemeinschaft angehören: der Familie, der Kirchgemeinde, ja, der ganzen Weltgemeinschaft. Überall sind wir als Persönlichkeiten gefragt. Auf uns kommt es an! Gottes Liebeslied von seinem Weinberg, dem Volk Israel, ist auch die Liebesgeschichte Gottes mit jeder und jedem Einzelnen von uns, die wir durch Jesus Christus in diese Liebesgeschichte miteingebunden sind.

Das Weinberglied lädt uns alle dazu ein, das eigene Leben als so einen Weinberg zu verstehen. Jeder Weinberg ist verschieden vom anderen. Nicht alle haben dieselben Ausgangspositionen. Und doch gibt es in jedem Leben Hinweise auf Gottes sorgsame Pflege. Auf welchen Boden Gott uns auch gepflanzt hat, er hat uns als seine «edlen Reben» gepflanzt. Er hat in unser Leben viel Sorgfalt und Pflege investiert und er hat Anrecht auf Früchte seiner Investition.

Wie steht es um unsere Früchte? Entspricht die Qualität unserer Früchte auch den Möglichkeiten, die uns der Weinberg bietet? Recht und Gerechtigkeit sind die Kriterien der Prüfung.

Gepredigt am 25. Februar 2018 in Chur



Ivana Bendik
Pfarrerin in Chur

500-jährige Kirchenkunst gefeiert

Ilanz Im Jahr 1483 brannte «der Marktflecken» Ilanz vollständig nieder. 35 Jahre dauerte der Wiederaufbau bis die Gläubigen ihre Gottesdienste wieder in einer Kirche feiern konnten. Dann dafür unter einem prächtig ausgemalten Kirchengewölbe. Diese Fresken der Kirche St. Margarethen standen nun 500 Jahre später als aussergewöhnlicher Schatz bündnerischer Kirchenkunst im Zentrum einer Jubiläumsfeier: Am 22. April feierte die Gemeinde Ilanz/Glion mit einem musikalisch umrahmten Gottesdienst das Jubiläum. Mit dabei der bekannte «Kunstpfarrer» Dieter Matti, ehemals Pfarrer in Latsch ob Bergün, der die aussergewöhnliche Bildsprache von Leben und Tod in der St. Margarethenkirche deutete. Der Stadt Ilanz wurde vor drei Jahren von der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen Europas (GEKE) das Label «Reformationsstadt Europas» verliehen und damit die Bedeutung von Ilanz für die Reformation in Graubünden betont. rig

Religionslehrpersonen sind enttäuscht

Lehrplan 21 An ihrer jüngsten Generalversammlung äusserten sich die Mitglieder des Ökumenischen Religionslehrpersonen-Vereins Graubünden (ÖRVGR) zum Thema Lehrplan 21. Man sei enttäuscht, dass der Verein nicht in die Diskussion betreffend Umsetzung des Religionsunterrichts innerhalb des Lehrplans 21 miteinbezogen wurde, sagte die Vereinspräsidentin Barbara Filser-Schiffmann. Selbst auf mehrmalige Nachfrage hin, sei man von den Zuständigen «hingehalten worden», so Filser-Schiffmann. «Dass man uns nicht einmal zur Anhörung hinzugezogen hat, finden wir befremdend.» Im Schuljahr 2018/2019 wird in Graubünden mit dem Lehrplan 21 auch das Modell 1+1 auf allen Schulstufen eingeführt. Das bedeutet, dass die Kirche nicht mehr für zwei Lektionen Religionsunterricht an der Schule verantwortlich ist, sondern nur noch für eine. Das hat Auswirkungen auf die Pensen der Fachlehrpersonen Religion und auch auf den bisher geltenden kirchlichen Lehrplan für den Religionsunterricht. rig

Heks steigert sein Projektvolumen

Frauensynode Über 50 000 Menschen haben 2017 für Heks, das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz, gespendet. Gemäss einer Pressemitteilung unterstützt das Hilfswerk mit seinen lokalen Partnerorganisationen mit insgesamt 73,2 Millionen Franken rund eine Million Menschen – in der Schweiz und in 33 Ländern weltweit. Der Betriebsertrag ging gegenüber dem Vorjahr um 0,6 Millionen Franken zurück. Während die Beiträge für die Humanitäre Hilfe auf 11,8 Millionen Franken anstiegen, waren die Beiträge für die Entwicklungszusammenarbeit aufgrund der gesunkenen Erträge aus Mandaten und Legaten tiefer als im Vorjahr. Die Dienstleistungserträge und die kantonalen Beiträge für die Inlandarbeit erhöhten sich um 1,1 Millionen Franken. Insgesamt trugen die fünf Regionalstellen und das Secrétariat romand mit ihren Dienstleistungen 24 Prozent zum Ertrag bei. rig

Die Filmpoeten aus dem Prättigau

Kino Nach den Filmfestspielen in Venedig sind Silvan und Flurin Giger aus Seewis nun auch in Cannes nominiert. Ihre Inspiration holen sich die Bündner Filmemacher nicht zuletzt aus der Bibel.



Silvan (links) und Flurin Giger in ihrem Filmstudio in Malans.

Foto: Peter de Jong

In einem Flachdachgebäude im Industriequartier bei Malans sitzt Silvan Giger vor einem riesigen Bildschirm und beantwortet laufend Glückwünsche. Tags zuvor erreichte ihn und seinen Bruder Flurin die Nachricht, dass ihr zweiter Kurzfilm für die Filmfestspiele in Cannes nominiert worden war. «Es ist ein Wunder – wie das ganze Filmprojekt überhaupt», freut sich Flurin und stellt die Wassergläser auf den Tisch.

Seit einigen Monaten besitzen sie ihr eigenes Filmstudio «Giger Brüder». In einer Ecke stehen Stativ und Studioleuchten fürs Fotoshooting, vor dem Fenster ein Sofa wie aus Urgrossvaters Zeiten und an den Wänden hängen expressionistische Bilder des Vaters Thomas Giger. Der Raum könnte die Kulisse einer ihrer Filme sein, alles passt

und ist schön. Die Ästhetik der Bilder dominiert denn auch ihr neuestes Werk: «Schächer». Es ist die Geschichte eines alten Mannes, dessen Frau tot zusammenbricht.

Keine Depression

Der Auslöser zu dieser Geschichte war der Tod der geliebten Grosseltern. «Ich hatte viele Fragen und realisierte, dass manche wohl unbeantwortet bleiben müssen, weil man sie nicht aushalten und verstehen könnte. Diese Fragen wollte ich in eine filmische Form bringen um so mit dem Zuschauer in einen Austausch zu kommen», sagt Flurin Giger.

Der Filmtitel lehnt sich an die biblische Überlieferung der Schächer (so die biblische Bezeichnung für Verbrecher), die neben Jesus am Kreuz hingen. Der eine lästerte über Jesus, während der andere sich

ihm zuwandte, wofür ihm Jesus das Paradies verhies.

Oft werden sie gefragt, ob sie Depressionen hätten. Beide lachen. «Was andere verdrängen oder nicht wichtig finden, dem versuchen wir Gewicht zu geben», erklärt Silvan Giger. Wie kommt man mit dem Tod klar? Der Mann im Film wartet. «Doch worauf soll ein Mensch in dieser Situation warten?», fragt Flurin Giger. «Der Tod und wie die Gesellschaft heute damit umgeht, ist unser Hauptthema», sagt Silvan Giger. «Wir wollen zum Nachdenken anregen.»

Das ist ihnen bereits mit ihrer ersten Produktion gelungen, dem Kurzfilm «Ruah», der ihnen 2016 eine Nomination an den Filmfestspielen in Venedig einbrachte. Auch hier warten Menschen auf das Unausweichbare, eine drohende Katastrophe. «Das Unsichtbare sichtbar machen, das ist es, was wir anstreben»,

«Der Tod und wie die Gesellschaft heute damit umgeht, das ist unser Hauptthema.»

Silvan Giger
Fotograf, Kameramann

betont Flurin. Während bei «Ruah» (hebräisch für Atem, Lebensodem) die unbarmherzige Natur das Geschehen dominiert, ist es bei «Schächer» der Raum, in dem die Menschen sich bewegen, aufgenommen mit der unbewegten Kamera Silvan Gigers. Diese Filmtechnik forderte nicht nur die Schauspieler, sondern auch die Zuschauer. «Aus den jeweiligen Szenen wird nichts geschnitten. Nur die Kamereinstellung ändert sich», so Silvan Giger. Entstanden ist dabei ein Werk von starker Intensität. Flurins Regiearbeit, sein puritanisches Drehbuch kombiniert mit Silvans poetischer Bildsprache beeindruckten.

Persönlicher Brief

Gedreht wurde wieder im Prättigau, diesmal in einem leerstehenden Gasthaus in Grusch. «Zum Erfolg beigetragen hat auch, dass wir mit einem Wunschteam arbeiten konnten», führt Flurin Giger aus. Handwerker aus der Region, die verantwortlich für die Ausstattung waren und nicht zuletzt Familienmitglieder: Bruder Levi spielt im Film mit. Vater und Mutter lesen jeweils als erste das Drehbuch. «Ein weiteres Wunder» war für die beiden Filmemacher Ernst Jacobis Zusage für die Hauptrolle. Flurin kannte den deutschen Schauspieler aus Filmen von Michael Haneke, einer seiner Lieblingsregisseure. In einem persönlichen Brief stellte der junge Bündner dem deutschen Altstar das Projekt vor und reiste daraufhin zu ihm nach München um ihn persönlich zu bitten. «Ernst Jacobi war sichtlich gerührt», erzählt er.

Die Nomination für die Filmfestspiele in Cannes habe ihr Selbstvertrauen gestärkt, sagen die Brüder. Zurzeit arbeiten sie an ihrem ersten Langspielfilm. Die internationale Filmwelt darf weiter gespannt sein auf die Filmpoeten aus dem Prättigau. Rita Gianelli

Kreative Familie

Das Talent zum bildnerischen Gestalten liegt in der Familie Giger. Der Grossvater besass eine Druckerei in Disentis und Zürich. Silvan (21) absolvierte nach der Sekundarschule eine Grafikerlehre im elterlichen Grafik- und Designbüro «sechstagerwerk» in Malans. Dabei entdeckte er die Liebe zur Kamera. Am Zuercher Film Festival erhielt er den Publikumspreis für ZFF72. Flurin (22) spielte nach seiner Ausbildung an der Schauspielschule Zürich unter anderem im «Tatort» und im Schweizer Film «Lina» Hauptrollen. Der Kurzfilm «Schächer» ist im Mai an den Filmfestspielen in Cannes im Rahmen der «Semaine de la critique» für den Preis beste neue Talente nominiert.

DOSSIER: Markt



Eintauchen in die bunte und genussvolle Seite des Marktes: So machen Kinder erste Erfahrungen mit der Welt des Kaufens und Besitzens.

Foto: Christine Bärlocher

Darf es auch ein bisschen weniger sein?

Ich gebe Geld, du gibst mir Ware: Dies ist das einfache Prinzip des Markts. Und doch bleibt er ein schwer zu fassendes, weil alles durchdringendes und unsichtbares Wesen. Wer nachforscht, wie der Markt wirklich tickt, erfährt dabei auch Unheimliches.

Am meisten Spass gemacht hat das Ziehen am Chromstahlhebel, am fein gerilltem Knauf – und mit Kling und Schwung sprang die Geldschublade auf. Woher die alte, schwere Kasse kam, weiss ich nicht. Aber ich liebte sie. Zum Anschauen war sie völlig unattraktiv in ödem Graubeige. Aber haptisch und akustisch der Hammer. Und prägend in der Erinnerung, wie sie beigenweise selbst gemachte Noten mit bis zu zwanzig Nullen hütete. So machten wir ganz schön Kasse.

Geben und Nehmen als Spiel

Das Spiel faszinierte, das Nachahmen, die Imagination. Das Spielgeld, die leichten Alumünzen – noch mehr dann richtige Ein- und Zweiräppler, italienische Lire, deutsche Pfennige. Die Produkte, die Verkleinerungen, selbst gemachte Salzteiggemüse und -brote. Am tollsten war es, wenn alles echt aussah. Und nebst dem Nachahmen bestand unser Antrieb vor allem darin, zu bekommen, was Freude machte.

Ans Existenzielle verschwanden wir keine Gedanken. Fürs Befriedigen der Grundbedürfnisse sorgten die Eltern. Und einfach nur viel von etwas zu haben, war beim «Verkäufchen» nicht das Wichtigste.

Bald aber trat genau das in den Vordergrund – im Spiel und im Ernst. Schneller sein, mehr Punkte haben, besser sein: Der Wettbewerb prägt Spiel, Sport und Schule. Und klar wurde zuerst mit Sackgeld und dann mit Ferienjobs: Habe ich mehr Geld, kann ich mir selbst mehr Wünsche erfüllen. So katalysierte mich die Steigerung von Fr. 8.75 pro Stunde auf fast 20 Franken nur wenige Jahre später fast schon in Dagobert Ducks Sphären.

Die pure Freude am Erwerb von etwas Neuem: Dieses Gefühl kennen wir wohl alle. Ein Online-Händler hat es in zugespitzter Form vor einiger Zeit in einer Kampagne zum roten Faden gemacht: das «Schreien vor Glück». Und auch das Verkaufen fühlt sich gut an: Erzielen die Zinnsoldaten des Urgrossvaters auf

einer Auktionsplattform einen guten Preis, sind wir zufrieden. Erhalten wir eine Stelle, weil wir uns selbst gut verkauft haben, sind wir glücklich (im besten Fall).

Allmächtiger Markt

Meine ungebremste Freude an der Marktteilhabe ist mit der Zeit, der Erfahrung und dem Wissen aber unterwandert worden. Viel dazu bei trägt eine grundlegende Einsicht: Markt ist überall. Alles Menschgemachte ist in einen Markt gebettet. Das Bett, in dem ich erwache; der Boden, den ich begehe und befahre; die Informationen, die ich am Bildschirm aufrufe; je nach Gebäude sogar die Luft, die ich atme: Irgendein Lüftungsbauer hat einen Installateur und dieser den Generalunternehmer oder die Bauherrschaft überzeugt, dass genau dieses Produkt hier das richtige ist.

Markt herrscht bei Lebensmitteln, Medien, Finanzen. In der Gesundheit, physisch und psychisch, und ebenso in Beziehungen. Und es

**Was kann ich
kleines Würstchen
im Markt schon
bewirken? Neulich
erfuhr ich es
im Quartierladen.**

kann Schwindel bis Übelkeit verursachen, Tatsachen zu lesen wie im Buch «Wem gehört die Welt?» des Wirtschaftsjournalisten Hans-Jürgen Jakobs: Vieles bestimmen nicht Staaten, politische Bündnisse oder Non-Profit-Organisationen. Richtig viel zu sagen haben wenige riesige Vermögensverwalter, Staatsfonds und Digitalkonzerne. Es stimmt pessimistisch zu sehen, dass ein zentrales menschliches Bedürfnis offenbar doch das Mehr-Haben ist: mehr Geld, Gadgets, mehr Macht, Einfluss, Dominanz. Dabei bräuchten wir so wenig wirklich. Dafür eher mehr von etwas, das nichts kostet: Zuwendung.

Doch was kann ich Würstchen im Markt denn schon bewirken? Jüngst erfuhr ich es im Quartierladen. Die Inhaberin stellte auf meinen Wunsch zwei neue Biersorten ins Regal. Das macht die Welt zwar auch nicht unbedingt besser. Aber eine kleine Marktmacht zu sein, macht mich glücklicher, als mehr zu haben. Marius Schären

Wer ist der Markt?



«Unser wichtigstes Gut ist der Boden»

Vom Anpflanzen bis zum Endverbraucher: Alles liegt in Sarah Dählers Hand. Winters ist es komplizierter.

«Der Markt ist für mich der Kunde auf der einen und der Direktvermarkter auf der anderen Seite. Und der Kunde bestimmt weitgehend, was wir auf dem Markt anbieten. Natürlich entscheiden wir mit: Wir betreiben acht Märkte mit Standardgemüse wie beispielsweise Blumenkohl, Fenchel, Broccoli und saisonalen Spezialitäten. Aber wir können nicht anbieten, was kaum jemand kauft.

Im Winter kommen zusätzlich Grossverteiler und Zwischenhändler ins Spiel. Während einem bis zwei Monaten stammt die Ware gegen 80 Prozent nicht von unseren eigenen Feldern. Manches kann man während des Winters einfach nicht in der Schweiz produzieren. Im Sommer stammen aber etwa 70 Prozent aus eigenem Anbau.

Ein wichtiger Teil des Marktes ist aber auch die Qualitätskontrolle. Wir müssen dem Kunden garantieren können, dass unser Gemüse tatsächlich biologisch ist, auch wenn es aus Italien, Spanien oder Frank-

reich stammt. Dies geschieht mit Hilfe einer Nachverfolgungsnummer. Auf diese Weise kann jedes Produkt bis zum Anbaubetrieb überprüft werden.

Das Spiel von Angebot und Nachfrage ist nicht immer einfach. Früher wäre es niemandem in den Sinn gekommen, an Weihnachten nach Erdbeeren zu fragen. Heute kann das passieren. Aber wir weigern uns weiterhin, das anzubieten. Ein anderes Beispiel: Die schlechte Apfelenergie trieb diesen Winter die Preise in die Höhe. Schon im Einkauf hätten wir einen hohen Preis bezahlt. Das lohnt sich dann kaum mehr, weil es mit unserer Marge zu teuer wird für die Kunden.

Urbanes Gemüse

«Den Markt gibt es aber nicht. Es ist an jedem Ort anders. Auf dem Land würden die Kunden dem Kopf schüteln, wenn wir zum Beispiel Löwenzahn und Brennesseln anbieten würden. In der Stadt hingegen wird das sehr wohl gekauft.

Anders als biologisch zu produzieren kommt für uns nicht infrage. Ich mache das nun in der vierten Generation, seit jeher bewirtschaften wir unsere Felder auf diese Weise. Schliesslich ist unser grösstes und wichtigstes Gut der Boden. Da zu müssen wir unbedingt auch in Zukunft Sorge tragen.»

Aufgezeichnet: Marius Schären



Sarah Dähler
Bio-Landwirtin und Marktfahrerin, Seftigen

«Die ganze Welt ist zum Marktplatz geworden»

Früher war der Markt Drehscheibe für vieles, heute ist seine Funktion reduziert, erklärt Thomas Rudolph.

«Man könnte die Frage ganz einfach betriebswirtschaftlich beantworten: In einem Markt finden ein Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage sowie ein Austausch statt.

Beschreibt man Märkte konkreter, ist ein zentraler Punkt die Veränderung. Früher war tatsächlich der «Märkt» Drehscheibe für vieles – und das sind die heutigen Wochenmärkte teils immer noch: ein Zusammentreffen an einem Ort, es werden Produkte ausgetauscht, Ware gegen Geld – aber auch soziale Bedürfnisse wie Fürsorge und Beziehungen, Informationen, Meinungsbildung. Zudem geht es um Ablenkung vom Alltag. Dieser Markt war und ist insgesamt einzigartig, weil kaum geordnet, vielfältig, überraschend und alle Sinne ansprechend.

Heute gibt es erheblich mehr und ganz unterschiedliche Märkte. Und damit sind auch die grundsätzlichen Funktionen von Märkten reduziert worden: Es geht in erster Linie um den Austausch der

dort angebotenen Waren und Dienstleistungen.

Die Erweiterung bringt uns vor allem Vorteile. Onlinemärkte zum Beispiel sind bequem: Sie sind rund um die Uhr geöffnet. Sie führen ein riesiges Angebot: Allein Amazon bietet 350 Millionen Artikel an. Sie sind günstig: Durch die Erweiterung des Marktes auf die ganze Welt entsteht mehr Konkurrenz und damit auch ein grösserer Preisdruck. Sie sind transparent: Ein Bewertungssystem ist schon fast die Norm. Und die sozialen Funktionen können wir nach wie vor auf herkömmlichen Märkten finden.

Treffpunkt der Hauptfiguren

Damit ein Markt Erfolg hat oder überhaupt erst zustande kommt, braucht es zunächst überhaupt die Chance, dass sich Angebot und Nachfrage treffen. Weiter spielt der Verhandlungsmechanismus eine Rolle: Je näher sich Angebot und Nachfrage sind, desto eher funktioniert ein Markt. Zudem muss er bekannt und der Transfer der Tauschgüter möglichst sicher sein.

Ein Markt muss auch ein Gewissen haben: Bestehen keine fairen Bedingungen für einen sicheren Austausch, handelt also ein Marktbetreiber nicht nach ethisch akzeptierten Prinzipien, wird er nicht lange bestehen – denn auch die Auswahl an Märkten ist heute gross.»

Aufgezeichnet: Marius Schären



Thomas Rudolph
Professor für Marketing und Int. Handelsmanagement, Uni St. Gallen

Welche Regeln braucht der Markt?



«Der freie Markt ist effizient, aber nicht gerecht»

Für den Marktfrieden braucht es den richtigen Mix aus Marktfreiheit und staatlichen Leitplanken, so Rudolf Strahm.

«Freier Markt ohne staatliche Leitplanken kann menschenfeindlich, umweltzerstörend oder sogar kriminell werden. Umgekehrt führt die Unterbindung jeden Wettbewerbs im Markt zu bürokratischer Willkür und Konsumentenverachtung.

Güter, die alle brauchen, wie Strom, Wasser, Gas, Bahn, sind leistungsgebundene technische oder natürliche Monopole. Hier sind Preisüberwachung und Sicherstellung der landesweiten Versorgung öffentliche Pflicht. Auch der Service public von Spitälern, Heimen, Schulen, Entsorgung, neutraler Information und öffentlicher Ordnung muss gesteuert werden, damit die Verteilung gerecht bleibt.

Ein zweiter Bereich, der nicht sich selbst überlassen werden darf, betrifft die Umwelt. Die freien Marktpreise widerspiegeln die ökologische Wahrheit nicht. Wer Heizöl und Treibstoff verbrennt, schädigt bei anderen die Lebensqualität. Diese externen Kosten müssten die

Verursacher selbst tragen. Der Markt muss ökologisch gesteuert werden.

Nicht zuletzt sind auch auf dem Arbeitsmarkt öffentliche Leitplanken nötig. Der freie Markt würde angesichts der weltweiten Migration zu Ausgrenzung und Verarmung von Schwächeren im Inland führen. Aus diesem Grund braucht es Lohnschutz, Arbeitsschutz, soziale Sicherung. Und auch mehr Schutz vor Verdrängung und Lohndruck durch die Personenfreizügigkeit.

Zugang zu Informationen

Für alle Teilmärkte gilt: Marktwirtschaft erfordert Markttransparenz für alle. Das heisst: Vergleichbarkeit der Produkte und Preise, Produkthaftpflicht, Rückverfolgbarkeit, Konsumentenschutz. Wo die Transparenz fehlt, wo neuerdings im Internet-Kryptomarkt mit Bitcoin und Co., wird der anonymisierte Markt schnell einmal zum Tumfeld von Kriminellen.

Die Kunst der Wirtschaftspolitik ist, den richtigen Mix von Marktfreiheit und staatlichen Leitplanken zu finden. Sowohl die neoliberalen Marktfundamentalisten wie auch die Totalverächter des Marktes sind Sektierer. Beide Haltungen zerstören den Frieden in der sozialen Marktwirtschaft.» Rudolf Strahm



Rudolf Strahm
Ökonom, ehemaliger Preisüberwacher, Herrenschwanden

«Regeln allein reichen im Finanzmarkt nicht aus»

Nebst Regeln braucht es für Antoinette Hunziker auch informierte Aktionäre, die nicht nur an ihren Profit denken.

«Als grundsätzlich liberal eingestellter Mensch befürwortete ich lange Zeit das Prinzip der Selbstregulierung des Marktes. Jedoch hat dieses in der Finanzindustrie kläglich versagt. Meine Erfahrung als Börsenchef hat mir gezeigt, wo wichtig Regeln sind. Sie sollten jedoch mit angemessenem Aufwand umsetzbar sein. Und wer sie nicht einhält, muss dann auch wirklich sanktioniert werden.

Es ist beispielsweise unabdingbar, Finanzinstitute darauf zu überprüfen, ob sie genügend Eigenkapital und Liquidität haben. Die Vorschriften für Eigenmittelanforderungen sind im internationalen Regelwerk «Basel» festgehalten. In «Basel I» hatten die Regeln, auf die sich die beteiligten Staaten verpflichten, noch Platz auf 20 Seiten, in «Basel II» auf 200, in «Basel III» umfassen sie nun 600 Seiten.

Zu viele und zu komplexe Vorschriften, wie sie im Zuge der Finanzkrise 2008 mehr und mehr

eingeführt wurden, sind in der Wirkung für den Endkunden nicht immer effektiv. Und ihre Umsetzung verursacht hohe Kosten.

Weil jedes Regelwerk, und sei es noch so feinmaschig, umgangen werden kann, sind die beteiligten Menschen mindestens so wichtig. Die Entscheidungsträger eines Unternehmens müssen professionell, verantwortungsbewusst und integer sein. Wenn Zweifel an diesen Qualitäten bestehen, kommt die Aktionärsdemokratie zum Zuge.

Einflussreiche Aktionäre

Auch die Aktionärinnen und Aktionäre als Eigentümer eines Unternehmens tragen Verantwortung. Diese können sie mit ihren Stimmrechten wahrnehmen. Bei den Entscheidungen helfen unabhängige Abstimmungsempfehlungen, wie wir sie in unserer Vermögensverwaltungsfirma erarbeiten. Man sollte etwa auf die Diversität im Verwaltungsrat, die Verhältnismässigkeit der Löhne und die Qualität der Nachhaltigkeitsberichterstattung achten.

Jeder Markt braucht Regeln. Damit er den Wohlstand und die Lebensqualität auch der nächsten Generationen fördert, braucht er aber vorab eines: Akteure auf allen Ebenen, die nicht nur den kurzfristigen Profit maximieren, sondern nachhaltig wirtschaften.»

Antoinette Hunziker-Ebnetzer



Antoinette Hunziker-Ebnetzer
CEO «Forma Futura Invest», Zürich

Braucht es am Markt Wachstum?



«Der Mensch strebt nach neuer Erkenntnis»

Wirtschaftliches Wachstum sei eine wichtige Triebfeder für Innovation aller Art, sagt Adrian Haas.

«Ein Verzicht auf wirtschaftliches Wachstum ist nicht wünschenswert, denn Wachstum bedeutet auch Fortschritt. Und dieser ist keine direkte Folge von politischen oder gesellschaftlichen Entscheidungen, sondern gründet auf dem menschlichen Streben nach neuer Erkenntnis und Verbesserung des eigenen Lebens. Ökonomen beschreiben daher Wachstum als die Mehrung des Wertes aller Güter und Dienstleistungen – darunter auch Kultur und Bildung –, die mit dem vorhandenen Kapital, der bereitstehenden Arbeitskraft, den verfügbaren Technologien und dem aktuellen Wissen produziert werden können. Wachstum bedeutet folglich nicht in erster Linie eine quantitative Vervielfachung, sondern eine Wertsteigerung.

Die wirtschaftliche und die technologische Entwicklung weckt beim Menschen aber auch Ängste und Sorgen. Das war schon immer so. Zu Beginn des Eisenbahnzeitalters zweifeln viele daran, dass der menschliche Körper hohe Tempi

überhaupt aushalten könne, und das Aufkommen des Autos war gepaart mit Befürchtungen über eine Entfremdung von der Natur. Die Globalisierung schürt Ängste vor dem Verlust der eigenen Identität, und im Zusammenhang mit der aktuellen Digitalisierungsdebatte wird der Mensch gerne als Opfer dargestellt. Vor diesem Hintergrund verwendet es nicht, dass Stimmen, die gerade in wirtschaftlich sorgenlosen Zeiten einen Marschhalt in Sachen Wachstum verlangen, auf Wiederhall stossen.

Keine Chancen verpassen

Beachtet man die Fortschritte in den letzten Jahrzehnten, spricht jedoch alles dafür, weiterhin Wachstum anzustreben. Die Innovation in der Medizin hat viele Krankheiten heilbar gemacht, die Möglichkeiten, Nahrung umweltgerecht zu produzieren, konnten im Lauf der Zeit vervielfacht werden, und neue Kommunikationsmittel erleichtern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Natürlich ist nicht jeder Fortschritt per se begrüssenswert. Aber: Die Welt entwickelt sich weiter. Sich davor zu verschliessen, hiesse nichts anderes, als die Chancen, die alle Neuerungen und Entwicklungen bieten, zu verpassen.» Adrian Haas



Adrian Haas
Direktor Handelskammer des Kantons Bern

Wie kann ich den Markt beeinflussen?



«Manager horchen bei Kampagnen schon auf»

Was die Kundschaft und die Öffentlichkeit wünschen, ist den Konzernleitungen nicht egal, weiss Rolf Buser.

«Die Konsumenten unterschätzen ihre Marktmacht. Vielen ist nicht bewusst, wie besorgt die Wirtschaft um Ruf und Image ist. Das habe ich als erster Geschäftsführer von Max Havelaar mit den Verantwortlichen des Detailhandels eindrücklich erlebt. Der Gründung des Fairtrade-Labels vorangegangen war eine breit abgestützte Kampagne, die ich 1991 im Auftrag von Schweizer Hilfswerken realisierte. Das Ziel war, bei Migros und Coop fair produzierten Kaffee in die Regale zu bringen. Wenn eine Kampagne gut abgestützt ist in der Zielgesellschaft, wenn es gelingt, die Medien einzubeziehen und eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, kann vieles bewirkt werden.

Allein schon durch unser Kaufverhalten nehmen wir Einfluss auf den Markt. Wenn ich die günstige Schokolade einem vergleichbaren Markenprodukt vorziehe, ist mein Statement: «Mir ist der Preis wichtiger. Über diesen «stillen» Einfluss hinaus kann man sich bei einem Unternehmen aktiv für die Einführung oder Absetzung eines Pro-

dukts, für oder gegen eine Geschäftspraktik einsetzen. Manchmal sorgen schon zwei Dutzend Kundenmeldungen für Aufmerksamkeit in den Chefetagen. Organisiert man eine Briefkampagne, und sei es erst mal nur unter ein paar Vereinen, wird die Botschaft lauter. «Wir müssen davon ausgehen, dass dies nur die Spitze des Eisbergs ist und sehr viele Kunden genauso denken», sagte während der Fairtrade-Kampagne ein Manager der Grossverteiler zu mir.

Was man nicht vergessen sollte: Die Chefs sind auch Bürger, Nachbarinnen, Väter, Mütter und selber Konsumenten. Wenn ihre Firma gewisse Forderungen erfüllt, kann das für sie privat ein Gewinn sein.

Auch auf politischem Weg

Wenn man noch lauter wird, eine richtige Kampagne startet und die breite Öffentlichkeit erreicht, ist die Wirkung entsprechend grösser. Das kann auch indirekt funktionieren, indem man Organisationen unterstützt, die sich für dieselben Anliegen einsetzen – günstigere Preise, Tierschutz oder mehr Kontrolle über internationale Konzerne. Und nicht zuletzt beeinflussen wir auch als Stimmbürger und Stimmbürgerin die Entwicklung des Marktes. Denn dieser wird mitgestaltet über Verordnungen und Gesetze, welche auf politischem Weg durchgesetzt werden.» Rolf Buser



Rolf Buser
Ökonom, Unternehmer, erster Geschäftsführer Max Havelaar Schweiz

«Angebote sollen Sinn und Nutzen stiften»

Die Grenzen des Wachstums sind erreicht, mahnt Christel Maurer. Nun sei ein neues Unternehmertum gefragt.

«Wachstum erzielt eine Firma, indem sie ihren Umsatz steigert, also jährlich mehr Dienstleistung oder Güter produziert. Ob eine Firma wachsen muss oder nicht, um am Markt zu bestehen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Laufend Wachstum auszuweisen, ist nötig für Unternehmer, deren Firmen fremdfinanziert sind; sie müssen auf diesem Weg ihre Schulden abzahlen. Wer zudem ein austauschbares Produkt anbietet, kann gegenüber der Konkurrenz einen Wettbewerbsvorteil erzielen, indem er selber möglichst viel und dadurch möglichst billig produziert. Dies führt oft zu ruinösem Preiswettbewerb.

Zusätzlich fördern hohe Gewinn- und Renditeerwartung Wachstum auf Kosten der natürlichen Ressourcen und der Mitarbeitenden. Drastisch zunehmende Burnout-Raten, Klimaerwärmung, Insektensterben, Plastikmüll in den Meeren und anderes sprechen eine deutliche Sprache: Die Grenzen des Wachstums sind erreicht.



Deutlich weniger unter Wachstumswang stehen Firmen, die ein innovatives Produkt auf den Markt bringen oder bereits bestehende Dienstleistungen auf eine neue, besonders kundenfreundliche Art anbieten. Dies ermöglicht Kundenbindung durch Innovation, Passion und Qualität, nicht durch blosse Quantität.

Was zu tun ist

Ein Paradigmenwechsel tut not: Weg vom Wachstum um jeden Preis, hin zur Beseeltheit. Hierzu braucht es Unternehmernessenlichkeiten, die bereit sind, neue Wege zu beschreiten. Die mit ihrem Angebot Sinn und Nutzen stiften – und gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Und die auch zufriedenen sind, wenn ihre Firma kaum oder gar nicht wächst. Es gibt sie, diese Persönlichkeiten; damit sie am Markt bestehen können, sind sie aber auch auf Kundschaft angewiesen, die nicht von Geiz und Kaufgier getrieben ist, sondern auf Qualität, Individualität und Nachhaltigkeit setzt.

Wachstum muss jedoch nicht immer schlecht sein. Wenn ressourcenschonende Firmen wachsen und dadurch ressourcenverschleissende Firmen Marktanteile verlieren, ist dies eine positive Entwicklung.»

Aufgezeichnet: Hans Herrmann



Christel Maurer
Unternehmensberaterin, Coach, Autorin, Bern

«Im Alltag sind wir halt etwas überfordert»

Wer als Kunde und Kundin Einfluss nehmen will, muss den Verstand einschalten, sagt Mirjam Hauser.

«Wir beeinflussen mit unseren Bedürfnissen den Markt, der die passenden Angebote kreiert. Umgekehrt kann der Markt aber auch ein Produkt entwickeln, von dem ich noch gar nicht weiss, dass ich es haben will. Das neue Angebot muss allerdings schon einen Nerv treffen, damit mein Bedürfnis geweckt werden kann.

Als Konsum- und Trendforscherin gehe ich davon aus, dass Unternehmen auf die Wünsche der Konsumenten eingehen wollen, sonst könnte ich meinen Job an den Nagel hängen. Tun sie es nicht, springt ein anderer in die Nische. Oft sind dies kleine Unternehmen, die rasch reagieren und genau das anbieten, was fehlt. Wird die Nachfrage nach dem neuen Produkt grösser, passen auch die etablierten Unternehmen ihr Angebot an.

So funktioniert der freie Markt idealerweise. Aussenseiter kommen zum Zug, weil sie ein Bedürfnis neu und besser erfüllen. Immer ist dies nicht der Fall. Man hätte etwa erwartet, dass im Zug

der Finanzkrise alternative Unternehmen Fuss fassen oder bestehende Nischenanbieter stärker würden. Das ist kaum passiert.

Anstrengende Entscheide

Hinzu kommt: Je komplexer der Produktionsweg einer Ware oder die Bedingungen einer Dienstleistung sind, desto schwieriger ist es, zu entscheiden, was meinen Ansprüchen oder Werthaltungen am meisten entspricht. In Bezug auf Information herrscht eine klare Machtasymmetrie zwischen dem Käufer und dem Produzenten. Mit neuen digitalen Technologien, die eine umfassende Nachverfolgung von Produkten ermöglichen, wird sich dies jedoch ändern.

Doch bewusste Kaufentscheide sind anstrengend, es sei denn, man orientiert sich primär am günstigsten Preis, wie dies bei Lebensmitteln etwa ein Drittel der Schweizer Konsumenten tun. Die Wirtschaft appelliert gezielt an unser erstes schnelles Denken, mit dem wir uns intuitiv durch den Alltag bewegen. So funktionieren etwa knallglatte Aktionen. Will man sich diesem Einfluss entziehen, muss man den Verstand einschalten. In der Hektik unseres Alltags sind wir damit aber häufig überfordert.»

Aufgezeichnet: Christa Amstutz



Mirjam Hauser
Wirtschaftspsychologin, Senior Research Manager GIM Suisse, Zürich



«Ähnlich wie der Glaube baut der Kapitalismus auf dem Spiel mit der Fiktion»: Peter Felber in seinem Büro in Basel.

Fotos: Christine Bärlocher

Peter Felber, 67

Nach dem Theologiestudium war Peter Felber neun Jahre Pfarrer in Beggingen SH und auch Sekretär der Landeskirche Schaffhausen, bevor er 1986 die Informationsstelle der Kirche Basel-Stadt übernahm. 1996 wurde Felber Partner von int/ext Communications. 2011 wechselte er für fünf Jahre zu Mission 21. Nach der Pensionierung kehrte er als Senior Advisor zur Kommunikationsfirma zurück.

von seinem Volk ständig enttäuscht wird. Er ärgert sich zwar, und er bestraft, aber er gibt den Menschen immer wieder eine neue Chance. Er bewegt sich auf sie zu. Marketing bedeutet, die Kirche vom Mitglied her zu konstruieren und sich in die Dynamik dieser leidenschaftlichen Liebe Gottes hineinzugeben.

Eine Marketingmassnahme muss sich an ihrem Erfolg messen lassen. Wann ist die Kirche erfolgreich?

Ihr Erfolg lässt sich nicht in Zahlen messen. Kennzeichen einer lebendigen Kirche sind nicht viel Publikum und Halleluja-Gebrüll. Für den Erfolg im evangelischen Sinn ist entscheidend, wo Christlichkeit gelebt wird. Gott findet in einem Flüchtlingsprojekt vielleicht mehr statt als in einer vollen Kirche. Insofern bleibt der Erfolg unverfügbar.

Halbleere Kirchenbänke sind für Sie nicht zwingend ein Misserfolg?

Nein. Zahlen sind nicht alleiniges Erfolgskriterium. Es geht auch um Qualität. Wenn eine kleine Gruppe sich in Life-Style-Gottesdiensten intensiv mit biblischer Tradition auseinandersetzt, kann das Erfolg sein.

Sie plädieren für Profiltottesdienste. Aber eine zentrale Aufgabe der Kirche ist doch, unterschiedliche Menschen zusammenzubringen.

Dass die Kirche als Klammer fungiert und alle Gesellschaftsschichten anspricht, ist ein Märchen. Diese Rolle wurde der Kirche zwar angedichtet. Selbst als die Kirchen noch voll waren, blieben die Leute aber in ihren sozialen Milieus, ein wirklicher Austausch fand nicht statt. Natürlich soll die Kirche integrativ wirken. Aber von ihr zu verlangen, die Gesellschaft zusammenzuhalten, ist realitätsfremd.

Alle reden von Communities. Warum profitiert die Kirche, die Gemeinschaft verspricht, nicht davon? Communities bilden sich in speziellen Milieus. In einer speziellen Sprache, mit unterschiedlichen Codes. Eben darum bietet die Kirche heute vermehrt auf eine Zielgruppe zugeschnittene Gottesdienstformen mit Eventcharakter an.

Müssen nun alle Kirchengemeinden Marketingexperten einstellen?

Kirche ist ein Ort, wo am meisten an der falschen Stelle an Wunder geglaubt wird. Es gibt einen Bereich, da geht es nicht um Wunder, sondern ganz einfach um Sorgfalt. Die Kirche ist zwar von ihrem Auftrag dominiert, sie muss aber auch verantwortlich mit ihren Ressourcen umgehen. Gemeinden, die sich mit einem überprüfbareren Gemeindekonzept auf den Weg machen, erreichen zwar nicht jedes Ziel, aber sie haben erfahrungsgemäss mehr Chancen, Ziele zu erreichen.

War Jesus eigentlich ein guter Vermarkter seiner Botschaft?

Ja, weil er keine Berührungsängste hatte.
Interview: Felix Reich und Constanze Broelemann

«In der Kommunikation ist Gott ein Problem»

Kirche Peter Felber berät Kirchengemeinden, wie sie sich besser verkaufen können. Er erklärt ihnen, dass Marketing Liebe und manchmal auch ein schlecht besuchter Gottesdienst ein Erfolg ist.

Warum soll ich am Sonntag in die Kirche zum Gottesdienst statt zum Sonntagsbrunch mit Freunden?

Peter Felber: Wenn das für Sie eine Frage ist, kommen Sie wohl nicht. Der Sonntag ist für viele Menschen der Familientag. Als Dienstleisterin muss die Kirche überlegen, wann sie Menschen, für die der Sonntag keine Option ist, gottesdienstliche Erlebnisse ermöglicht.

Die Kirche soll vor anderen Freizeitangeboten kapitulieren?

Die Kirche ist ein System, das von seiner Umwelt abhängig ist. Einst kapitulierte sie unhinterfragt vor der gesellschaftlichen Macht, welche die Leute am Sonntag aus Reputationsgründen in die Kirche zwang. Feiertage waren geschützt, es gab wenig Alternativen. «Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener», steht in Markus 10,43. Dienen und dehnen sind verwandt: Ich muss mich auf das Gegenüber zubewegen, um es zu gewinnen. Nur so gelingt Kommunikation.

Und wenn sich die Kirche vor lauter Kundenfreundlichkeit verbiegt?

Die Kirche tut so, als müsste sie sich erst heute verbiegen, um sich anzupassen. Dabei passte sie sich schon früher an und profitierte unreflektiert von Zwangsstrukturen.

Wozu braucht die Kirche Marketing?

Marketing definiert nur, wen ich wie ansprechen kann. Die Apostelgeschichte erzählt von der ersten Marketingmassnahme der Urchristen: Sie trafen sich sonntags draussen vor der Stadt am Fluss. Ohne die Abmachung hätten sie nicht zusammengefunden. Marketing schafft also Gefässe für Kommunikation.

Sie sprachen vom Wegfall staatlicher Leitplanken, die der Kirche zugutekamen. Hat die Kirche also Angst vor dem freien Markt?

Der Marktbegriff verleitet zu einem polemischen Denken. Zwar gibt es Gemeinsamkeiten zwischen Firmen und Non-Profit-Organisationen, zu denen ich die Kirche zähle: Beide müssen produktiv sein und dürfen keine Mittel verschleudern. In der Privatwirtschaft steht das Formalziel, Gewinn zu machen, im Vordergrund. Bei Institutionen wie der Kirche dominiert das Sachziel. Wobei auch sie Gewinn machen sollten. Nur fliesst er nicht in private Kassen ab, sondern wird gemeinnützig in Innovation investiert.

Wie lautet das Sachziel der Kirche?

Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit mehren, das Evangelium des Friedens verkünden. So wie ich es in der pietistischen Tradition der Basler Mission gelernt habe.

Ist das ein guter Slogan?

Nein, weil er nicht verstanden wird.

Wie lautet eine werbetaugliche Übersetzung?

Unantastbarkeit des Lebens, Lebensfülle, Lebensfreude, die Leid ertragbar macht. Jederzeit Chancen zum Neuanfang. Das sind die Schlüsselbegriffe der Botschaft.

Gott kommt nicht vor?

Gott ist ein Problem. Weil wir aus einer Zeit kirchlicher Zwangsstrukturen kommen, haben wir reflexartig vieles parat, was gegen den Begriff spricht. Daher stiftet Gott als Erstbegriff keine Kommunikation. Bei vielen Leuten gibt es eine Intimitätsgrenze, sie reden nicht in

der Öffentlichkeit über ihren Glauben, es ist ihnen peinlich.

Es gibt aber durchaus auch Kräfte in der Kirche, für die es kein Problem ist, über Gott zu reden.

Evangelikale in der Landeskirche und Freikirchen sprechen so ungezügelt von Gott, weil sie sich auf ein Segment von vielleicht fünf Prozent der Bevölkerung spezialisiert haben. Sie fahren eine Konkurrenzstrategie gegen die Landeskirche: Seht her, wir sind die Rechtgläubigen. Als Theologe bin ich natürlich überzeugt, dass es ein Missverständnis ist, nicht über Gott reden zu wollen. Die Kirche muss die Scheu der Menschen als Ausgangspunkt akzeptieren. Hier muss der Beziehungsprozess anknüpfen, in dem Gott vielleicht als wirksame Realität entdeckt wird.

Und wie kann es gelingen, mit dieser von Ihnen verlangten Zurückhaltung neu von Gott zu reden?

Dietrich Bonhoeffer sagte: «Nicht religiös von Gott reden.» Wir sind von der Aufklärung geprägt. Das fördert einen eindimensionalen Realitätsbegriff. Wir verstehen das Spiel mit der Fiktion nicht mehr und schätzen daher Religiöses gering. Doch Fiktion ist eine kreative Kraft. Sie schafft durch heutige Fiktionen künftige Realität. Ähnliches sehen wir im Kapitalismus: Wir arbeiten auf künftigen Gewinn hin, belohnen ihn aber schon heute. Genau so setzen wir auf die Fiktion des vollendeten Reiches Gottes: Es ist im Glauben schon da.

Ist Marketing die neue Mission?

Marketing ist Liebe. Das Alte Testament erzählt von einem Gott, der



«Marketing bedeutet, die Kirche vom Mitglied her zu konstruieren und sich in die Dynamik der leidenschaftlichen Liebe Gottes hineinzugeben.»

Peter Felber
Theologe und PR-Berater

Auf den Spuren der Alpenkultur

Kultur Das Bergfahrt Festival hat Fuss gefasst im Albulatal. Nicht zuletzt dank der guten Zusammenarbeit mit der reformierten Kirchgemeinde und der Pfarrerin in Bergün, sagt Mitinitiantin Annina Giovanoli.

Frau Giovanoli, im Kanton gibt es zahlreiche Festivals. Warum braucht es da noch ein Bergfahrt-Festival?

Annina Giovanoli: Ein Festival dieser Art gibt es in der ganzen Schweiz nirgends. Die Vielfalt der Sparten und alles auf einer den ganzen Alpenbogen umspannenden Plattform, das ist einmalig.

Warum gerade Bergün?

Wir suchten eine Randregion. In Bergün spürten wir, dass dies ein idealer Ort ist. Diese Eigenständigkeit, gepaart mit der Weltoffenheit, welche das Kurhaus zum Beispiel symbolisiert, mit dem wir übrigens einen idealen Partner gefunden haben, bewog uns, das hier zu wagen.

«Als Künstler haben wir die Pflicht, Grenzen zu öffnen.»

Annina Giovanoli
Produktionsleiterin

Wie reagierte die einheimische Bevölkerung darauf?

Anfänglich sehr kritisch. Man wartete ab. Wir hatten wenig Besucher aus dem Dorf. Dieses Jahr erwarten wir mehr. Denn die Bevölkerung erkannte, dass hier nicht einfach eine Handvoll Unterländer das Dorf in Beschlag nimmt, sondern dass die Veranstaltung zu ihrer Kultur passt. Ausserdem war ich viel vor Ort, kontaktierte die Menschen, war präsent am Dorfmarkt. Von Bergün Tourismus erhielten wir viele positive Rückmeldungen. Für mich ist es eine grosse Ehre, dass wir in Bergün als Gäste aufgenommen werden, dass man uns die Häuser öffnet – den Römerturm, die Mehrzweck-



Für Annina Giovanoli gehört das Bergfahrt Festival nach Bergün.

Foto: Peter de

halle, das Schulhaus. Ich denke, dass auch die Zusammenarbeit mit der Kirchgemeinde und Pfarrerin Margrit Uhlmann mit ein Grund ist, weshalb sich das Festival in Bergün etabliert hat.

Wie sieht diese aus?

Die Kirche wird während der ganzen Festivalzeit geöffnet sein. Es gibt einen Jodelworkshop und zwei einzigartig schöne Konzerte in der Kirche sowie einen Gottesdienst.

Geht ein Gottesdienst an ein Kulturfestival?

Der Gottesdienst ist mir sehr wichtig. Er ist kein Programmpunkt an sich, sondern vielmehr ein Ort der Besinnung, in der Vielfalt der Angebote. Für mich war der Gottesdienst während des vergangenen Festivals der einzige Moment, an dem ich zur Ruhe kommen konnte. Ausserdem ist diese Kirche ein geschichtsträchtiger Ort. Und Geschichten liebe ich über alles.

Verbinden Sie diesen Ort mit einer persönlichen Geschichte?

Tatsächlich führen die Spuren meiner Familiengeschichte nach Bergün. Etwa zu Pfarrer Christian Barandun, einem Urbergünener. Er hat mich getauft und liegt in Bergün begraben. Er war ein bodenständiger Pfarrer mit einem grossen Herz. Zu ihm durfte ich stets hinschauen, musste nicht hochschauen. An all das erinnerte ich mich, als ich mit der Bergünener Pfarrerin vor zwei Jahren in der Kirche sass. Für mich ist es ein Geschenk, dass wir mit der Kirchgemeinde und der Pfarrerin zusammenarbeiten dürfen. Die Messmerin ist dieses Jahr sogar freiwillige Helferin beim Festival.

Das Motto des diesjährigen Bergfahrt Festival lautet Spuren.

Haben die Alpen bei Ihnen Spuren hinterlassen?

Auf jeden Fall. Ich bin in den Alpen aufgewachsen und habe aus Liebe zur Natur und den Bergen in jungen Jahren Bäuerin gelernt. Noch heute bin ich viel in den Alpen unterwegs. Wenn mir die Last der Festivalorganisation zu viel wird, mache ich einen Spaziergang nach Latsch ob Bergün, setze mich vor das Bergkirchlein und blicke übers Albulatal. Dann klären sich meine Gedanken und ich erkenne, wie wichtig die Festivalarbeit für mich ist.

Könnten Sie das näher erläutern?

Ich wuchs in einer protestantischen Familie in einem streng katholischen Bündner Kurort auf. Wegen meiner Konfession wurde ich als Kind des Öfteren gemobbt. Auch das hinterliess Spuren bei mir. Kultur kann solche Themen zur Sprache bringen und aufbrechen. Ich bin offen für alle Religionen und habe meinen festen Glauben. Meiner Meinung haben wir als Künstler die Pflicht, Grenzen zu öffnen, Synergien zu schaffen, auch innerhalb der Religionen. Das ist mit der Hauptgrund, weshalb ich als Kulturschaffende unterwegs bin.

Interview: Rita Gianelli

Annina Giovanoli, 52

Die freischaffende Regisseurin und Theaterautorin gehört mit Caroline Fink, Lien Roffler und Gian Ruf zu den Initiatoren des Bergfahrt Festival, welches aus der früheren Tagung für Alpine Literatur des Schriftstellers Emil Zopfi hervorging.

www.bergfahrtfestival.ch

Kindermund



Vorfreude oder wenn die ersten Kirschen blühen

Von Tim Krohn

Als ich heute, etwas früher als geplant, von der Lesereise heimkam, war das Haus leer. Renata, meine Frau, nahm das Telefon nicht ab. Ich fand sie schliesslich im noch schneebedeckten Garten. Sie hatte das Baby umgebunden und stützte eine Leiter, die in der Krone des alten Kirschaums lehnte. Bigna kletterte darauf herum und hantierte mit der Baumschere. «Oh, du bist schon da», sagte Renata, während Bigna rief: «Geh weg, das gilt nicht, du verdirbst alles!»

Das war nicht die Begrüssung, die ich mir ausgemalt hatte. Ich fuhr Renata an: «Bist du verrückt? Bigna kann sich den Finger abschneiden oder vom Baum fallen. Ausserdem schneidet man jetzt keine Kirschbäume.» «Geh endlich», rief Bigna, und Renata erklärte: «Ich habe Chatrinas Erlaubnis, Bigna ist geschickt mit Scheren. Und solange Schnee liegt, fällt sie weich. Jetzt komm her und küss mich.»

Ich küsste sie und das schlafende Baby, doch halbherzig. «Und wie hast du Chatrina gefragt?», bohrte ich, «für mich wirst du nicht zu erreichen.» «Ach, spinnt das Telefon wieder?», meinte sie nur fröhlich, dann lachte sie auf: «Sag nur, du bist eifersüchtig!» Inzwischen war Bigna von der Leiter gestiegen und drückte mir missmutig die abgeschnittenen Kirschwägen in die Hand: «Da, jetzt hast du die ganze schöne Überraschung kaputt gemacht.» Renata erklärte: «Wir wollten deinen Schreibtisch damit schmücken, Bigna lag mir deswegen in den Ohren, seit du weggefahren bist. Sie hat auch etwas gemalt.»

Ich wurde rot und zog für Bigna ein kleines Schraubenzieher aus der Tasche, das ich eigentlich für mich gekauft hatte. Bigna bedankte sich halbherzig. «Dreh lieber eine Runde», bat mich Renata und nahm mir die Zweige wieder ab, «Bigna und ich machen die Überraschung fertig, danach kommst du einfach nochmals nach Hause.» «Oh ja», rief Bigna und strahlte, «du wirst staunen!» Während sie im Haus verschwanden, besichtigte ich im Hof die Schäden, die das Schneräumfahrzeug den Winter hindurch verursacht hatte, schämte mich für meine Eifersucht und freute mich, dass es nun auch hier oben Frühling wurde.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Jesus hat das Wort

Lukasevangelium

17,33

Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren; wer es verliert, wird es gewinnen.

Wie bitte? Was veranlasste Jesus dazu, so kryptisch zu reden? Wollte er seinen Zuhörern eine knifflige Denkaufgabe stellen? Oder war vielleicht das Thema so unaussprechlich, so fremd und rätselhaft, dass er es nur auf paradoxe Weise ausdrücken konnte?

Im griechischen Urtext ist von der «psyche» die Rede. Damit gemeint ist der Lebensatem, die ganze Vitalität aus dem Zusammenspiel von Körper, Geist und Seele. Dieser Spruch findet sich in allen vier Evangelien, jeweils jedoch in anderen Sinnzusammenhängen und Deutungen. Meist zielen sie auf ein Leben nach dem Tod oder auf den Gewinn, der bei einem Martyrium um Jesu willen winkt. Aber wir hören hier ja dem historischen Jesus zu, bewegen uns im vorösterlichen Raum, als Jesus noch herumzog und lehrte: Entscheidend sei die Ausrichtung auf das «Reich», auf die Gegenwart Gottes. Aus dieser

Perspektive drängt sich die Lesart auf, dass Jesus mit seinem geheimnisvollen Spruch hier eine Anleitung zur «Selbstverwirklichung» geben wollte. Er benannte das wirkliche, «eigentliche Leben», das offenbar verfehlt werden kann, weil es auch noch ein falsches gibt, das aber nicht so leicht vom wahren zu unterscheiden ist.

Was machte die «Lebensqualität» eines Menschen in der Antike aus? Status, Ansehen und Macht gewann er vor allem aus seiner Herkunft und seinem Eigentum. Auf derartige Ansprüche verzichtete Jesus gänzlich. Daher kann sein weisheitlicher Satz so gelesen werden: Wer sich selbst verwirklichen will, wird sich verlieren. Wer also dem Geld und dem Genuss hinterher läuft, wer in erster Linie auf Leistung aus ist und sich gern als erfolgreiche, dynamische Persönlichkeit präsentiert, ist nicht auf der Seite des wahren Lebens. Er gilt wohl viel vor al-

ler Welt, vermehrt Trophäen und Titel, verpasst aber die «Fülle des Lebens», seinen tieferen Sinn.

Der jüdische Psychiater Viktor Frankl, Überlebender von vier Konzentrationslagern, prägte den Begriff der «Selbsttranszendenz»: Ganz Mensch sei man dort, wo man sich selbst überschreitet, wo man ganz aufgeht in der Hingabe an eine Aufgabe oder an eine Person. Wer also «gewinnt sein Leben»? Wer es verliert, wer es hingibt, wer sich nicht an seine Errungenschaften klammert, wer seine Selbst-Täuschungen loslässt. Verlust und Scheitern sind wie «kleine Tode», aber sie erschliessen wahren Lebenssinn.

Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: reformiert.info/wort

Damit der Glaube nicht erstarbt

Theologie Niklaus Peter spannt in seinen Kolumnen den Bogen von Hiob über Kierkegaard bis zur Autorin Flannery O'Conner, die ihren frühen Ruhm einem rückwärts laufenden Huhn verdankte. Der Pfarrer tut es so klug wie leichtfüssig.

Was fromm und religiös klingt, ist es nicht unbedingt. Religion kann erstarren, ins Toxische kippen. Die Ambivalenz betont Niklaus Peter schon im Vorwort des Buchs, in dem er 40 Kolumnen aus dem «Tages-Anzeiger»-Magazin versammelt.

Der Pfarrer zitiert den Stoiker Epiktet, was bezeichnend ist für sein Buch. Er geht oft von Literatur und Philosophie aus und findet zu Glaubensfragen. Für Epiktet ist die Welt eine Bühne, auf der die Menschen jene Rolle haben, die ihnen der Direktor zuteilt. «Wenn er verlangt, dass du einen Bettler darstellst, so spiele diesen angemessen.» Der Aufruf möge «fromm und religiös» wirken, weil er Gelassenheit und Demut predigt. Doch Peter hält dagegen: «Für mich nicht.»

Niklaus Peter klopft Bilder, Figuren und Geschichten, die Litera-

tur, Philosophie und Religion zur Verfügung stellen, auf «ihre guten und ungunstigen Sinnmöglichkeiten» ab. Aufgabe der Theologie sei es, beim Sortieren zu helfen und «lebensförderliche Auslegungen» zu stärken, andere zu kritisieren.

Raum für die Literatur

Peter lässt den zitierten Texten Raum, streut Bedenken und Bedenkenswertes ein und überlässt das Urteil der Leserin. Nur selten verklumpt die Kritik zu plumpem Ärger. So nervt sich Peter am Ende der eigentlich starken Kolumne zur «Theologie im Rückwärtsgang» über ein Christentum, das «vielerorts zur Wellnessreligion zu verkommen droht», ohne das Urteil zu begründen. Da wird es ausnahmsweise eng statt weit. Zuvor hatte Peter in seiner wunderbaren Begeisterungs-



Bedenken und Bedenkenswertes: Pfarrer Niklaus Peter.

Foto: Lukas Mäder

«Da Religion oft ambivalent ist, braucht es Theologie, die lebensförderliche Auslegungen stärkt und andere kritisiert.»

Niklaus Peter
Pfarrer am Fraumünster in Zürich

ren eigenen Glauben auf Hiobs Rücken und Leiden stabilisieren», wie Peter so treffend formuliert.

Oder er nimmt sich einen Kierkegaard-Satz vor: «Es ist mir zumute wie einer Schachfigur, von der der Gegenspieler sagt: Mit der Figur kannst du nicht ziehen». Peter spannt den Bogen wiederum von Hiob über Goethe bis Dürrenmatt und bleibt doch nahe an der «raffiniert gebauten Satzmaschine». Er legt Stolpersteine, über die es sich zu stolpern lohnt. Auf dass Denken und Glaube nie erstarren. Felix Reich

Niklaus Peter: Schachfigur – oder Schachspieler. Denkmodelle und Spielzüge auf den Feldern des Lebens und der Religion. Radius Verlag, Stuttgart 2018

fähigkeit für Literatur ein Werk von Flannery O'Conner entfaltet. Ihren frühen Ruhm verdankte sie einem Huhn, dem sie den Rückwärtsgang lehrte.

In «Wise Blood» buchstabiert O'Conner das Christentum zurück, indem ausgerechnet die Hauptfigur, welche die Auferstehung für ein Märchen hält und eine Kirche ohne Christus predigt, «den existenziellen Ernst dieser Religion» freilegt, wie Niklaus Peter schreibt, und ein

«zu Show und Business aufgeblasenes Christentum» demaskiert.

Inspirierende Stolpersteine

Peter gelingen kluge Miniaturen. Impuls kann eine Vorlesung eines Medizinprofessors sein, die zur Lektüreempfehlung des Hiob-Buches führt. Die Erzählung entlarvt die Selbstgerechtigkeit falscher Frömmigkeit, wenn die Gotteseklärer Eliphaz, Bildad und Zophar in den Senkel gestellt werden, da sie «ih-

INSERATE

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12

Kloster Kappel

Der Kraft des Segens vertrauen. «Du bist gesegnet, ein Segen bist du» mit Angela Römer, 8. – 10.6.

Stimmen der Welt. Tänze im Kreis von und mit Martin Scheiwiler, 23. – 24.6.

Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30

BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchengemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

FORUM GESUNDHEIT UND MEDIZIN

Einladung zur öffentlichen Tagung
Samstag | 30. Juni 2018 | 09.00 – 16.00 Uhr
Volkshaus Zürich

IM HIMMEL WELKEN KEINE BLUMEN

Wie Kinder schwere Krankheit, Verlust und Tod erleben, wie Kinder trauern und wie wir sie begleiten können

„Jedes Kind braucht einen Engel“ – Dem Leben mehr trauen als dem Tod

Bilder- und Kinderbücher zum Thema Tod, Trauer, Hoffnung

Palliative Care bei Kindern

Referentinnen und Referenten:
PD Dr. med. Eva Bergsträsser, Universitäts-Kinderspital Zürich
Prof. Dr. phil. Andreas Kruse, Universität Heidelberg
Dr. phil. Matthias Mettner, Palliative Care und Organisationsethik
PfarrerIn Jacqueline Sonogo Mettner, Meilen am Zürichsee

Anmeldung erforderlich.
Teilnahmegebühr:
CHF 190.– / 150.– (Paare, Gruppen / Person)

Information und Anmeldung
Forum Gesundheit und Medizin
Postfach 425, CH-8706 Meilen ZH
Tel. 044 980 32 21
info@gesundheitsundmedizin.ch
www.gesundheitsundmedizin.ch

Mit 50.– Augenlicht schenken

Annuary, 4 Jahre, Tansania

Weltweit erblindet jede Minute ein Kind. Schenken Sie Augenlicht.

Ihre Spende lässt Kinder wieder sehen.

www.cbmswiss.ch
PC 80-303030-1 • 8800 Thalwil

cbm
christoffel blindenmission
gemeinsam mehr erreichen

Tipps

Kurs

Mit Herz und Hand Räume entdecken

Kirchen sind Orientierungspunkte im Alltag der Menschen. Sie laden ein zum Verweilen, zu Konzerten und Meditation. Eine spannende Kirchenführung bleibt Besuchern in besonderer Erinnerung und kann neue Zugänge zum Christentum eröffnen. Im Kurs für Kirchenführungen lernen die Teilnehmer neben Kunst- und Architekturgeschichte auch die Grundsätze der Kirchenpädagogik und des Marketings kennen. rig

Kurs für Kirchenführungen, 7.–9.9. und 22.–25.11. Anmeldung: www.gr-ref.ch



Lothar Teckemeyer während einer Kirchenführung in Zuoz. Foto: Henk Melcherts

Christoph Biedermann



Agenda

Bildung

Mitarbeitendengespräche

Wie können Gespräche verbindend und verbindlich gestaltet werden. Besonderheiten und Nutzen im kirchlichen Umfeld. Ein Kurstag für Kirchgemeindevorstände. Leitung: Jacqueline Baumer.

Fr, 4. Mai, 9.15–16.30 Uhr
Loëstrasse 60, Chur

jacqueline.baumer@gr-ref.ch
081 257 11 07

Rituale in Familie und Kirche

Alltag und Festtage gestalten. Rituale sind hilfreich bei Übergängen und für die Beziehungsarbeit in der Familie. Der Kurs erweitert Kenntnisse über den Einsatz von Ritualen und vermittelt wie alters- und situationsentsprechende Rituale entwickelt werden können. Leitung: Wilma Finze-Michaelsen, Pfarrerin, Fachstelle Gemeindeentwicklung.

Mi, 16. Mai, 16.15–19.45 Uhr
Kirchgemeindehaus Schiers

Anmeldung bis 2.5.: wilma.finze@gr-ref.ch, 081 257 11 08 / 081 332 10 05

Gemeinsam wachsen

Das «Zwei mal Eins» der Paarkommunikation vertiefen unter Begleitung von Coachs. Neue Strategien und Kompetenzen kennenlernen. Leitung: Angelika Müller, Theologin, Gestalttherapeutin; Hans-Peter Dür, Paartherapeut, Theologe; Melanie Bischofberger-Wirz, Familienmediatorin.

– Sa, 5. Mai, 10–15.30 Uhr
– So, 6. Mai, 10–15.30 Uhr

Haus der Begegnung
Klosterweg 16, Ilanz

Anmeldung: hausderbegegnung@klosterilanz.ch, 081 926 95 40

Vortrag

Wirtschaft ist Care

Dem Lebensnotwendigen seinen Platz geben. Vortrag von Gaby Belz (von «Wirtschaft ist Care»), mit Kurzworkshop zur eigenen Care-Biografie. Anschließend Film «Ruanda – Land in Frauenhand». Ökumenische Frauenbewegung Graubünden.

Fr, 25. Mai, 18.30–20.45 Uhr
Planaterra, Reichsgasse 25, Chur
(17 Uhr Jahresversammlung)

jacqueline.baumer@gr-ref.ch
081 257 11 07

Kind im KZ

Ladislav Löb wurde 1944 mit elf Jahren aus Ungarn deportiert und verbrachte ein halbes Jahr im Konzentrationslager Bergen-Belsen, bis er infolge eines bis heute umstrittenen Geschäfts zwischen dem SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann und dem jüdischen Akti-

visten Rezsö Kasztner als Mitglied der «Kasztner-Gruppe» in die Schweiz freigelassen wurde. Referent: Ladislav Löb, Professor für Germanistik

Mi, 23. Mai, 10 Uhr
Ref. Kirche Malans

www.malans-ref.ch

Was in dir steckt

Frauen-Soirée mit Apéro und Dessertbuffet. Deborah Sommer, Theologin und Autorin, referiert zum Thema «Einzigartig! Entfalte, was in dir steckt».

Fr, 1. Juni, 19.30–22 Uhr
Calvensaal (SVA), Ottostrasse 24, Chur

Anmeldung: awaefter@cfc.ch
www.frauenfruehstueck.ch

Treffpunkt

Pilgerstamm

Alles rund ums Pilgern in Graubünden und Europa erfahren oder einfach Kontakte zu anderen Pilgern pflegen, am monatlichen Pilgerstamm.

Di, 1. Mai, ab 18 Uhr
Gasthaus Gansplatz, Obere Gasse, Chur

Kontakt: Vreni Thomann, 081 630 31 17

Samstagspilgern

Unterwegs sein für einen Pilgertag, mit meditativen Betrachtungen. Einstieg in das Jakobspilgern. Von Trin Digg nach Falera. Tagesthema: Einkehr. Leitung: Heiner Nidecker.

Sa, 5. Mai, 7.45 Uhr
Postautostation Chur,

Rückkehr: 17.01 Uhr, Bahnhof Chur

www.jakobsweg-gr.ch

Beratung

Paar- und Lebensberatung, Chur

Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, Chur, 081 252 33 77, angelika.mueller@paarlendo.ch, juerg.jaeger@paarlendo.ch, www.paarlendo.ch

Paar- und Lebensberatung, Engadin

Markus Schäfer, Straglia da Sar Josef 3, Celerina, 081 833 31 60, markus.schaerer@paarlendo.ch, www.paarlendo.ch

Fachstellen

Behördenbildung und Organisationsberatung, Erwachsenenbildung, ÖME

Jacqueline Baumer, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 07, jacqueline.baumer@gr-ref.ch

Kinder und Familien

Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 08, wilma.finze@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, Chur, 081 250 28 63, astrid.weinert@gr-ref.ch

Gemeindediakonie, Freiwilligenarbeit, junge Erwachsene

Johannes Kuoni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Religionsunterricht

Ursula Schubert, Loëstrasse 60, Chur, 081 252 62 39, ursula.schubert@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus

Cornelia Mainetti, Loëstrasse 60, Chur, 079 220 65 75, cornelia.mainetti@gr-ref.ch

Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit

Daniela Troxler, Carsiliastrasse 195B, Schiers, 081 328 19 79, daniela.troxler@gr-ref.ch

Radio und TV

Perspektiven

Bereits 1950 gegründet von einem Benediktinermönch ist der südindische Ashram Shantivanam so etwas wie ein Paradebeispiel für interreligiöses Zusammenleben und seiner Zeit voraus.

Do, 10. Mai, 8.30 Uhr
SRF 2

«Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO»

Sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz, Wiederholung dienstags, 13 Uhr
www.suedostschweiz.ch/radio

Pregia curta u meditatiun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

- So, 6. Mai, Magnus Schleich
- So, 13. Mai, Andrea Cathomas
- So, 20. Mai, Mario Pinggera
- So, 27. Mai, Alexi Manetsch

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

- So, 6. Mai, Eugen Koller (Röm.-kath.), Stefan Moll (Ev.-meth.)
- Do, 10. Mai, Michael Pfiffner (Röm.-kath.), Elisabeth Wyss-Jenny (Ev.-ref.)
- So, 13. Mai, Römisch-katholischer Gottesdienst aus Buochs
- So, 20. Mai, Evangelisch-reformierter Gottesdienst aus Basel
- So, 27. Mai, Liza Zellmeyer (Christkath.), Caroline Schröder Field (Ev.-ref.)

Leserbriefe

reformiert. 4/2018, S. 5–8
Dossier, Erinnerung

Berührend

Herzlichen Dank für das ausgezeichnete und persönlich gehaltene Dossier von Delf Bucher «Erinnerung» in der April-Nummer.
Hans Walter Goll, Domat/Ems

reformiert. 4/2018, S. 1

Kommentar, Seilschaften gegen die unerklärliche Differenz

Arbeit und Leistung

In unserer Leistungsgesellschaft wird Leistungslohn bezahlt. Es fällt auf, dass von Frauen tunlichst stets «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» gefordert wird. Die Forderung müsste aber lauten: «Gleicher Lohn für gleiche Leistung». Lohn-gleichheit Frau/Mann ist heute in vielen Branchen Realität, in Bürobereich, Informatik, im Pflegebereich, in der Gastronomie. Leistungsunterschiede und damit Lohnunterschiede gibt es auch bei Männern.
Robert Bär, Rothrist

Was Frauen wollen

Das «reformiert.» habe ich wieder mit Interesse gelesen. Eberhard Busch schreibt, «Ganz wichtig für unser Verhältnis zu den Juden ist es, dass wir das Neue Testament mit der Perspektive des Alten Testaments lesen.» Ich denke, dass es oft wichtig ist, dass wir unsere Probleme heute, aus der Perspektive von «früheren Zeiten» betrachten. Es gab eine Zeit, da betreuten Frauen grosse Familien. Die Frauen machten ganzheitliche Betreuung und stellten auch Bekleidung und Heilmittel her. Die Männer beschafften Getreide, betreuten Tiere, hackten Holz, bauten das Haus und verteidigten die Familie gegen Gewalt von aussen. Mit der Industrialisierung gingen Männer und auch einige Frauen auswärts arbeiten. Der Lohn war für die Familie, damit die nötigen Sachen gekauft werden konnten. Heute ist der Lohn nicht mehr nur für die Bedürfnisse des täglichen Lebens da. Ich kenne eine Familie, die schon vor dreissig Jahren die Entscheidung traf, dass die Frau arbeiten ging, weil sie als Ergotherapeutin mehr verdiente als ihr Mann, der als Schreiner angestellt war. Er betreute die Kinder und machte den Haushalt.

Frauen haben, wenn sie wollen schon heute die gleichen Chancen wie die Männer. Mein Mann hätte Freude gehabt, wenn ich unternehmerisch tätig gewesen wäre. Ich hatte aber ganz klar andere Interessen. Ich bin Pflegerin, betreute aus Überzeugung die Familie und Angehörige. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit, das sollte heute selbstverständlich sein. Aber es muss Gleiches mit Gleichem verglichen werden.
Hennie Mittner, Pratval

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.graubuenden@reformiert.info oder an «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk) Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 33 146 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion

Kasernenstrasse 36, 7000 Chur
Tel. 079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag

Andreas Thöny
Loëstr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Publishing AG
Sommerstrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubuenden@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2018
2. Mai 2018

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Portrait

Anstarren ist nur im Video erwünscht

Gesellschaft Kathrin Brodmann führt Besucher durch die Ausstellung «Touchdown» und gibt Einblicke in ihr Leben mit Trisomie 21.



Kathrin Brodmann im Lichtspiel der Abendsonne im Zentrum Paul Klee in Bern.

Foto: Ephraim Bieri

51 Medaillen hat Kathrin Brodmann bei sich zu Hause. «Und ich glaube, dass es in Zukunft noch mehr werden», sagt die 30-Jährige mit Down-Syndrom. Wenn sie vom Sport spricht, ist die Begeisterung unüberhörbar. Seit elf Jahren macht sie beim Behindertensportverein PluSport in Basel mit. «Sportlerin zu werden, das ist mein Traum.» Brodmann zeigt auf ihre Uhr mit rotem Band: «Special Olympics» steht mit grossen Lettern auf dem Zifferblatt. Die grösste Schweizer Sportveranstaltung für Menschen mit geistiger Behinderung findet heuer Ende Mai in Genf statt. Die Baslerin ist beim Schwimmen mit dabei. Bis es

aber so weit ist, führt Brodmann Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellung «Touchdown» im Zentrum Paul Klee – eine Themen- und Kunstaussstellung von, über und mit Menschen mit Trisomie 21.

Sport und Haushalt

Bei jeder Führung durch die Ausstellungsräume zusammen mit einer Vermittlerin oder einem Vermittler ohne Down-Syndrom wählt Brodmann andere Texte aus, die sie vorliest. Während sie vorträgt, löst sie ihren Blick vom Papier, schaut die Besucher an und wippt dabei sanft mit ihrem Körper. Neben einer Vitrine mit einem FC-Ba-

sel-Schlüsselanhänger sagt Brodmann: «Meine Autonomie ist mir sehr wichtig.» Der FC-Basel-Fan wohnt seit drei Jahren alleine. Im Alltag kann sie auf den Rat und die

Kathrin Brodmann, 30

Die Baslerin mit Trisomie 21 lebt alleine und hat keinen Vormund. Skifahren, Schwimmen und Flöte spielen zählen zu ihren Hobbys. Sie hat eine Anlehre abgeschlossen, arbeitet teilszeit in einer Küche und macht bei der Ausstellung «Touchdown» im Zentrum Paul Klee Tandem-Führungen.

Unterstützung ihrer Eltern und ihres Bruders zählen. «Wenn ich etwas brauche, rufe ich sie an – so wie andere junge Menschen das auch machen.» Zudem hilft ihr regelmässig eine externe Begleitung einhalb Stunden pro Woche. «Und wenn etwas zu weit oben im Regal liegt, hole ich eine Leiter oder die Hilfe meiner Familie», sagt die 1,50 Meter grosse Frau.

Brodmann schloss nach neun Schuljahren, die sie in der Regelschule mit einer heilpädagogischen Begleitung durchlief, eine Anlehre in der Haushaltungsschule ab. Sie arbeitet fünfzig Prozent als Mitarbeiterin in einer Küche in einem Altersheim und pflegt als Hobbys

«Menschen mit Down-Syndrom haben ein Recht zu leben.»

das Haushalten, Schwimmen, Skifahren, Mandala malen und Flöte spielen. «Ich mag Flötenmusik, Mozart und Schlager.»

Die zentrale Botschaft

Die Rundgänge durch die Ausstellung «Touchdown» machen Brodmann Spass. Auch die Kunstobjekte gefallen ihr. Besonders toll findet sie den Chromosomenteppich von Jean-Marie Mohn. Auf einem drei mal zwei Meter grossen Teppich hat die Künstlerin mit Down-Syndrom 47 Chromosomen aufgesteckt – das Chromosom 21 dreimal.

Neben Kunstwerken und Informationen zu Forschung und Geschichte des Down-Syndroms zeigt die Ausstellung auch ein lebensgrosses Video mit Kathrin Brodmann. Darin bewegt sie sich kaum; sie steht nur da und schaut in die Kamera. Das nonstop abgespielte Video will das Publikum einladen zum Anstarren und so bewusst machen, wie oft Menschen mit Trisomie 21 hemmungslos angeglotzt werden. Auch Brodmann kennt dieses Verhalten aus ihrem Alltag. Sie möchte den Besuchern und Besucherinnen vor allem eine Botschaft mit auf den Weg geben: «Menschen mit Down-Syndrom haben ein Recht zu leben.» Nicola Mohler

Ausstellung «Touchdown», bis 13.5.2018, Zentrum Paul Klee, Bern. Öffentliche Führungen: Sa, 15 Uhr, sowie So, 13.30 Uhr

Gretchenfrage

Rolf Dobelli, Autor:

«Mir fehlt zum Glauben die Evidenz»

Wie haben Sie mit der Religion, Herr Dobelli?

Ich bin in einem reformierten Haushalt in mehrheitlich katholischen Luzern aufgewachsen. Mit sechzehn nutzte ich die erste Gelegenheit, um aus der Kirche auszutreten. Mit vierzig habe ich mich dann noch einmal intensiv mit Religion befasst: zog mich für längere Zeit in ein Kloster zurück, las das Neue Testament und diskutierte mit den Priestern. Dabei bin ich zum Schluss gekommen, dass mir zum Glauben die Evidenz fehlt.

Wie meinen Sie das?

Man weiss, dass Menschen, die an einen Gott glauben, das oft als sehr heilsam erleben. Nehmen wir aber das Gedankenexperiment des US-amerikanischen Physikers Bobby Henderson: Er erfand das «fliegende Spaghettimonster» und zeigte auf, dass, wer daran glaubt, ebenfalls eine positive Wirkung empfindet. Daraus schliesse ich: Es ist nicht entscheidend, woran jemand glaubt. Und das meine ich mit fehlender Evidenz: Es gibt für mich keinen Grund, an Gott zu glauben.

In Ihren Kolumnen schreiben Sie oft vom Stoiker, der alles so nimmt, wie es ist. Sind Sie ein Stoiker?

Ich versuche es. Mich beeindruckt die Fähigkeit zur Hingabe an das, was ist, ohne darin einen Sinn oder gar einen göttlichen Willen finden zu müssen. Dennoch: Mir ist nicht alles egal. Die Menschen, mit denen ich lebe, sind mir sehr wichtig, und sie zu verlieren, wäre äusserst schmerzhaft. Die Liebe spielt in meinem Leben durchaus eine Rolle. Halt einfach die Liebe zu den Menschen, nicht die zu Gott.

Finden Sie in der Philosophie des Stoizismus Ihre Religion?

Nein, aber im Christentum ist viel von dem zu finden, was den Stoizismus ausmacht. In den Paulus-Schriften etwa kann man das nachlesen. Ich behaupte jedoch, dass der Stoizismus das Christentum beeinflusst hat und nicht umgekehrt, wie das immer wieder behauptet wird. Interview: Katharina Kilchenmann

Auf meinem Nachttisch

Der Club

Der Preis der Wahrheit oder wann darf man lügen?

«Muss ich das Falsche tun, um das Richtige zu erreichen?» Das fragt sich der Protagonist Hans Stichler in dem Buch «Der Club». Diese Frage hat eine inhaltliche Ähnlichkeit mit der des Philosophen Theodor W. Adorno: «Es gibt kein richtiges Leben im falschen.»

In dem Debut-Roman des Journalisten Takis Würger schafft es Hans Stichler aus einfachen Verhältnissen in die Oberschicht der altherwürdigen Universität Cambridge. Sein Ziel ist es, die Aufnahme in den elitären Pit-Club zu schaffen, dafür muss er lügen. Hans Stichler muss für sein Moralverständnis unangenehme Gepflogenheiten annehmen. Dabei ist er es gar nicht selbst, der Mitglied

im Pit-Club werden will. Hans ist bloss das Instrument seiner Tante, die mit seiner Hilfe eine Jahre alte Rechnung begleichen will.

Das Buch ist nicht eine schnöde Abrechnung mit der britischen Oberschicht und ihren dunklen Geheimnissen. Vielmehr erzählt Takis auf eindrückliche Weise, was Menschen tun, um dazuzugehören. Welche Codes und Bräuche Hans Stichler einüben muss, um nicht als der Andere aufzufallen. Und: darf er das Falsche tun, darf er lügen, um am Ende einer guten Sache, der Aufklärung eines Verbrechens zu dienen. Neben der recht spannenden Geschichte schafft es der Autor, eine zeitgemässe Sprache zu finden.

Ihm gelingt es, den gesellschaftlichen Druck des unbedingten Dazugehörens darzustellen. Takis Würger Sprache und seine Beschreibung von Figuren und Situationen sind fein und präzise. Den Protagonisten Stichler hätte man am Ende gern als Freund: einfach weil er unbeindruckbar bei sich bleibt.

Takis Würger: Der Club. Kein und Aber 2017, 240 Seiten, Fr. 26.–



Constanze Broelemann «reformiert.»-Redaktorin in Graubünden



Rolf Dobelli(51), Autor und Unternehmer, legt mit seinen Büchern regelmässig Bestseller vor.

Foto: zvg